

Reichsjugendführer Baldur von Schirach hatte die Hitlerjugend zum Erntedienst beordert. Hugos Lehrer konnte durchsetzen, dass seine »Kleinen« ebenfalls hinaus durften. Das Wetter war schön, die Jungs hatten längst die Schule über, sie mussten hinaus in die Natur! Der Lehrer bekam die Reise bewilligt, weil sie nichts kosten würde. In Absprache mit einem Bauern sollten die Jungs zu Handlangerdiensten bei der Ernte von Frühkartoffeln eingesetzt werden. Auf diese Art und Weise würden sie das Landleben kennenlernen und könnten für ein paar Tage dem tristen Schulalltag entfliehen. Immerhin gab es einige Stadtkinder, die nicht einmal ein Schwein von einer Kuh unterscheiden konnten.

Der Abenteuerurlaub, wie Mengen ihn vor den leuchtenden Kinderaugen bezeichnete, würde zwei Wochen dauern und in der Nähe der Mulde, ein Stückchen südlich von Leipzig, stattfinden. Man wollte sich am Morgen des letzten Junitages in der Schule treffen. Auch Frau Storchmann war aufgeregt, sie sollte die Jungs begleiten.

»Das war die schönste Reise in meinem ganzen Leben!« Hugos Augen strahlten.

Mengen fuhr dem Jungen durch die Haare. »Ja, Hugo, weil es deine einzige Reise war, deshalb war sie die schönste.«

»Es war wunderschön. Am Morgen schlich ich aus meiner Kammer.«

Endlich! Unser Rucksack stand an der Tür. Es waren ein paar Anziehsachen drin.

»Immerhin hat Mama uns die Sachen eingepackt«, murmelte Fritz.

»Du willst wohl auch verreisen?«, fragte Hermine spöttisch.

»Wir helfen in der Ernte«, antwortete ich stolz und kaute auf der Schnitte, die Mama mir hingelegt hatte.

»In der Ernte? – Fabrt ihr Zwerge etwa auch mit raus?« Hermine sah mich böse an.

Ich nickte.

»Na prima! Lass dir ja nicht einfallen, mir über den Weg zu laufen!« Hermine war elf, und sie bildete sich sonst was drauf ein, dass sie die Älteste von uns war. »Wohin werdet ihr denn verschickt?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Irgendwohin. An die Mulde.«

»Na, Gott sei Dank! Ich fahr mit den Jungmädels nach Vorpommern. Dann sind wir wenigstens weit genug auseinander.«

Fritz streckte Hermine die Zunge raus. Dafür haute sie ihm eine auf den Mund, sodass Fritz fast an den Brotkrumen erstickt wäre.

»Spinner!« Hermine erhob sich und wollte gehen. Margaret folgte ihr schweigend. Sie würde bis zu den Ferien allein die Schule besuchen müssen.

»Los, gehen wir, bevor die uns noch einschließen!« Wir standen auf, ich hielt mein Brot in der Hand, Fritz nahm den Rucksack. Hermine trug den Wohnungsschlüssel an einer Kette um ihren Hals.

In der Schule trafen wir uns früh am Morgen in unserem Klassenzimmer. Dort hielt die Storchmann eine lange Rede darüber, was wir tun und lassen sollten.

Alle Jungs waren aufgeregt, deshalb hörte ihr keiner zu. Die meisten verreisten das erste Mal allein. Wir würden mit einer Eisenbahn fahren und in einer Scheune schlafen. Die Spannung war groß. Fünfundzwanzig Jungs waren mit, die anderen durften oder konnten nicht. Unser Lehrer nahm zwei riesige Reisetaschen mit, an denen er mächtig zu tragen hatte.

»Was müssen wir dort machen?« Gewohnheitsgemäß lief ich neben Herrn Mengen und sah fragend zu ihm rauf. Wir liefen in Zweierreihe, Hand in Hand zum Nordbahnhof.

Der Lehrer schaute lächelnd zu mir herab. »Kartoffeln lesen, Hugo.«

»Kartoffeln?«, fragte ich. »Lesen? – So wie Bücher?«

Mein Lehrer lachte. »Nein, nein! Ausbuddeln. Die Kartoffeln wachsen in der Erde, sie werden freigeplügt, und wir werden sie anlesen. Wenigstens habt ihr Jungs die richtige Höhe dafür. Aber wir werden viel Spaß haben. Versprochen!«

»Vielleicht können wir Mama ein paar Kartoffeln mitbringen, dann ist sie bestimmt wieder lieb zu uns«, flüsterte Fritz.

»Was sagst du, Hugo?«, fragte der Mengen.

»Och nichts, Herr Mengen ... Ich fahre das allerallererste Mal weg.«

»Du hast Leipzig noch nie verlassen?«

Ich schüttelte meinen Kopf und er seinen.

Mit der Eisenbahn begann das Abenteuer erst, eins zu werden. Das große qualmende Ungetüm fuhr mit Krach und Quietschen in den Bahnhof ein. Vor zwei Türen bildeten sich sofort Jungentrauben, denn wir hatten alle Angst, die Eisenbahn würde ohne uns abfahren. An unserer Tür hob der Lehrer einen Jungen nach dem anderen hinein, und jeder rannte los, um einen der begehrten Fensterplätze zu erhaschen, die natürlich nicht für alle Kinder reichen konnten.

Zum ersten Mal sah ich mehr von der Stadt als nur unseren Hof und den Schulweg. Sie war unglaublich groß.

Auf einem Bahnhof, auf dem wir lange warten mussten, stand ein langer Güterzug. Vor den Waggons warteten Soldaten, die Zigaretten rauchten und uns zuwinkten. Auf anderen Waggons sahen wir Kanonen und Panzer.

»Vielleicht ist unser Papa in dem Zug?«, fragte Fritz.

»Nein, der ist weit weg! Das hat er Mama doch geschrieben. Er wird wohl bald in den Krieg ziehen.« Fritz und ich lasen alle Postkarten, die Mama von Papa bekam. Mama wusste es aber nicht.

»Bestimmt wird er totgeschossen.«

»Wo ist denn die Storchmann?«, fragte Heiner plötzlich, der neben mir am Gang saß.

Wir zuckten mit den Schultern.

»Ich glaube, die sitzt in dem Waggon vorn.«

Einige Jungs hatten von ihren Mamas Leckereien mitbekommen, ein unglaubliches Getausche begann. Fritz und mir lief das Wasser im Mund zusammen. Wir besaßen nichts, was wir tauschen konnten. Heiner brach mit seinen schmutzigen Fingern ein winziges Stück von einer Schokolade ab. »Hier, Hugo.«

»Danke, Heiner.« Ich teilte es mit den Fingernägeln und gab Fritz die Hälfte.

Die Eisenbahn setzte sich in Bewegung, und die Welt flitzte an uns vorbei. Große Wiesen und Wälder zogen vorüber. Fritz drückte sich die Nase an der Scheibe platt. Und immer wieder rief er: »Da, eine Kuh!« – »Da hinten sind Schafe!« – »Jetzt fahren wir über eine riesenriesengroße Brücke!« oder »Sieh mal, ein Pferd!«

»Sie sind durch die Bänke gelaufen, Herr Mengen, und haben gesagt: ›Jungs, in ein paar Minuten sind wir da! Nehmt eure Rucksäcke, packt alles ein und kommt langsam zur Tür. Und vergesst bloß nichts im Zug! Und sofort rannten wir alle durcheinander. Auch Fritz und ich wollten die ersten beim Aussteigen sein, um zu prüfen, wohin uns die Eisenbahn gebracht hatte.«

Minuten später blickten die Kinder der dampfenden Eisenbahn nach. Die Gruppe stand an einer Bahnstation, an der es keinen richtigen Bahnhof gab, da war nur ein altes, verwittertes Schild, mitten in der grünen Natur. Weit und breit war kein Haus zu sehen. Die warme Sonne schaute herab.

»Ruhe und antreten!«, rief der Lehrer laut. Nach einigen Sekunden standen alle in Reih und Glied. Herr Mengen zählte dreimal durch, dann holte er eine Wanderkarte aus seiner Tasche. »Bevor wir unsere Unterkunft suchen«, sagte er, »habt ihr sicherlich bemerkt, dass eure Lehrerin Frau Storchmann nicht mit ist. Die Lehrerin einer Mädchenklasse ist krank geworden, daher musste Frau Storchmann kurzfristig die Vertretung übernehmen.«

Es wurde laut, und einige wagten es gar zu klatschen.

Der Lehrer unterband die Unruhe sofort. »Na, na! Wir wollen doch hübsch artig sein. Da ich nun mit euch allein bin, müsst ihr noch mehr darauf aufpassen, was ich euch sage. Falls nämlich einer von euch verloren gehen sollte, könnte es durchaus passieren, weil wir hier weit entfernt von jedem Dorf sind, dass derjenige erst in einigen Jahren als Gerippe wiedergefunden wird.« Er ließ sein

Worte auf die beeindruckten Kinder wirken und fuhr dann fort: »Ich habe eine Wanderkarte dieser Gegend. Macht einen Halbkreis, sodass ich euch zeigen kann, wie man mit einer solchen Karte umgeht.«

Die Jungen gehorchten augenblicklich und die vordere Reihe hockte sich hin.

»Hier«, Mengen tippte auf die Karte, »ist die Bahnstation, unser jetziger Standort.« Sein Finger fuhr über die Karte. »Und hier, wo ich ein rotes Kreuz eingezeichnet habe, ist unser Heuhotel. – Was meint ihr, in welche Richtung müssen wir gehen?«

Die Jungs sprachen durcheinander und zeigten anschließend die Richtung an.

Allerdings jeder eine andere.

Mengen schmunzelte. »So einfach ist es also nicht. – Hugo, komm her! Warum willst du diesen Weg gehen?«

Hugo hatte als einziger auf einen Feldweg gezeigt, der auf der anderen Seite der Schienen begann und zwischen den Büschen kaum zu sehen war. Nun ging er zur Karte.

»Das ist die Eisenbahnschiene. Und hier, am Rand, steht Leipzig geschrieben«, erklärte Hugo. »Also sind wir von da gekommen. Dort drüben ist der Fluss. Die Scheune steht auch am Fluss. Wir müssen also den Fluss finden und gehen dann immer an ihm lang, bis wir die Scheune sehen. Und der Weg führt bestimmt zum Fluss.« Die Erklärung war einleuchtend.

»Nun«, meinte Herr Mengen, »nehmt in Doppelreihe Aufstellung. Hugo, du führst die Gruppe, es ist ein wunderschöner Tag, also lasst uns ein Lied singen. – Und falls es nicht der richtige Weg ist, wird Hugo mein Gepäck tragen müssen.«

Hugo Hassel schaute verunsichert auf die riesigen Koffer des Lehrers und anschließend in dessen Gesicht. Dann aber sah er ein Lächeln um die Lippen des Lehrers, das ihm Mut machte.

Kurz darauf klapperte die Mühle am rauschenden Bach so laut, dass einige Vögel aufgeschreckt davonflogen.

Die Mulde konnten sie tatsächlich nicht verfehlen. Unweit des Ufers führte in südlicher Richtung ein Weg bergauf, den Hugo einschlug.

Nach einer Stunde Fußmarsch entdeckten die Jungs eine große Scheune mit einem langen Bauntisch davor, einer Feuerstelle daneben und einem Donnerbalken im Wald, hinter dem eine Grube angelegt war.

Aus der anderen Richtung näherte sich just ein Fuhrwerk, gezogen von einem großen, braunen Pferd. Und neben dem Fuhrwerk lief artig ein riesiger Hund. Ein alter Mann in ebenso alten Sachen stieg vom Bock und ging auf den Lehrer zu. Der Hund legte sich in den Schatten und beobachtete die Kinder. Und die beobachteten – einige ängstlich – das schwarze Tier.

Erst sprachen die Erwachsenen miteinander. Mengen ließ die Jungs in einer Reihe antreten, denn der fremde Mann wollte etwas sagen.

»Nun, liebe Kinder, ich begrüße euch im Muldentaler Land.« Er hob seinen zerfledderten Hut an. »Es freut mich, dass ihr bei der Kartoffelernte helfen wollt. Euer Lehrer wird euch morgen früh zeigen, wie das funktioniert und wo ihr die Kartoffeln findet. Nur eines will ich euch gleich verraten. Auf so einem Acker passieren merkwürdige Dinge. Im Frühjahr gehen wir Bauern los und buddeln ein paar Kartoffeln in die Erde. Dann ruhen wir Bauern uns das ganze Jahr aus. Und wenn wir wieder Lust haben, schauen wir nach unseren Kartoffeln. Und siehe da: Die Erdäpfel haben Junge gekriegt. Die meisten sind erst im August oder September reif, aber manche Sorten etwas früher. So werden, wie durch Zauberei, aus wenigen Kartoffeln ganz viele, damit die Leute in der Stadt was zu essen bekommen. Die Kinderkartoffeln müssen ausgebuddelt und eingesammelt werden. Und bei der Ausbuddelung helfe ich mir. Wenn

alles gut klappt, dann Sorge ich dafür, dass ihr nicht verhungern müsst. – Wer hilft mir jetzt, den Wagen auszuladen?»

Fünfundzwanzig Händepaare streckten sich in die Höhe. Der Bauer hatte einige wichtige Dinge mitgebracht: Eine große Schüssel mit einer Kette, Möhren und Sellerie, eine riesige Schöpfkelle und viele hölzerne Teller und Löffel, ein paar Brote, dazu Speck und einen Sack Kartoffeln.

Weil alle halfen, waren die Dinge schnell in der Scheune verstaut. Wieder redete der Bauer mit dem Lehrer, dann stieg er auf und verschwand in die Richtung, aus der er gekommen war. Der schwarze Hund lief brav hinterher.

Der Lehrer begann damit, Aufgaben zu verteilen. Die meisten Jungen sollten Holz suchen, das am Abend für ein Lagerfeuer benötigt wurde. Vier der Siebenjährigen wurden zur ersten Wache eingeteilt. Herr Mengen erklärte, dass immer eine Wache in der Nähe der Scheune aufpassen musste, auch am nächsten Morgen, wenn die Jungs zum Kartoffellesen ausrücken würden. Die Wache sollte sechs Stunden dauern, und jeder Posten bekam einen ganz bestimmten Abschnitt zugewiesen. Herr Mengen zeigte – noch vor dem Mittag – allen Kindern die Postenbereiche. Jeder Wachposten erhielt als eine Trillerpfeife, mit der Alarm gegeben werden sollte, falls Gefahr drohte.

Die Wachhabenden wurden nach jeder sechsten Stunde abgelöst. Schon die ersten Posten mussten die Erfahrung machen, wie lang sechs Stunden werden konnten. Noch war Tag – die Jungen bereiteten zusammen das Mittagessen vor. Wie erst würde es der Nachtwache ergehen?

Mengen kontrollierte den bereits vorhandenen Donnerbalken und musste feststellen, dass der für seine kleinen Jungs viel zu hoch war. Kurz darauf brachte er einen Feldspaten, und abwechselnd hoben die Jungen eine neue Grube aus. Nun wurden passende Hölzer

gesucht und in den Boden gebracht, anschließend ein Rundholz eingelegt. Die Konstruktion war etwas wackelig, jedoch ausreichend.

Der Lehrer erklärte den Jungen in aller Ruhe, wie ein Lagerfeuer aufgebaut werden musste, damit man den großen Kessel anheizen konnte. Er schickte drei Schüler zur Mulde, um Wasser zu holen. Während sich der Kessel mit Wasser füllte, waren einige der Jungen damit beschäftigt, auf dem großen Baumtisch, um den herum man Holzstumpfen als Sitzplätze gestellt hatte, Speck, Möhren, Kartoffeln und Sellerie in kleine Würfel zu schneiden. In dieser Zeit wurde eine Feuerwache bestimmt und das Holz unter dem Kessel entzündet. Alle Kinder waren beschäftigt.

Das Wasser im Kessel musste lange kochen, bevor die Zutaten hineinkamen. Mit einem sorgfältig entrindeten Stock durfte einer der Jungen rühren. Herr Mengen holte aus seiner Tasche ein paar Gewürze und gab sie in den Sud. Die Wachposten reckten neugierig ihre Nasen in die Höhe, denn ein recht appetitlicher Geruch kroch durch Wald und Wiesen.

Zunächst durften die vier neuen Wachen zu Tisch, die sollten die anderen ablösen. Sie langten kräftig zu, und die frische Luft sorgte dafür, dass nie etwas übrig blieb.

Dann folgte die Wachablösung, und anschließend saßen einundzwanzig Jungen gemeinsam mit ihrem Lehrer dicht gedrängt an dem Baumtisch und löffelten ihre Suppe, an deren Gelingen alle mitgewirkt hatten.

Nach dem Essen schickte Mengen die ganze Rasselbande an die Mulde, wo schnell ein flacher Uferabschnitt gefunden und zur Waschstelle auserkoren wurde. Hier wurden Teller und Löffel, aber auch der große Kessel gesäubert. Herr Mengen wies an, dass der Kessel halbgefüllt mit Wasser zurückgetragen werden sollte, was den Jungen nicht leicht fiel. Wieder wurde der Kessel über das Feuer gehängt und das Wasser zum Kochen gebracht. Währenddes-

sen zog die ganze Jungenschar los. Der Lehrer führte sie an eine Stelle, an der viele Brennnesseln wuchsen.

»Aus Brennnesseln kann man einen Tee kochen. Er schmeckt nicht besonders gut, aber in der Natur muss man nehmen, was man findet. Manchmal trifft man auch auf Kamille oder wilde Pfefferminze«, erklärte Mengen. »Heute probieren wir es mit Brennnesseltee. Seht zu, dass ihr euch beim Pflücken nicht die Finger verbrennt!«

Natürlich wollte keiner der Jungen zugeben, dass es an den Händen brannte, trotzdem rannten einige kurz darauf zum Fluss, um die Finger zu kühlen.

Mengen gab die Brennnesselblätter und ein paar Kamillenblüten in ein großes Blechteeci, das er anschließend in das kochende Wasser hängte.

Der Tee schmeckte scheußlich, obwohl der Lehrer etwas Zucker dazugab. Aber er löschte den Durst.

Mengen gönnte den Jungen keine Pause. Am Nachmittag zog er mit ihnen los, um das Feld zu finden, auf dem sie am nächsten Morgen arbeiten würden. Auf dem Weg dorthin erklärte er die Funktion eines Kompasses und wie man mit einer Karte umgehen musste, wenn man einen Kompass besaß. Kam die Gruppe an einem Baum vorbei, so fragte er gleich, um was für einen es sich wohl handeln könnte, dann erklärte er, wie man an einem Baum die Himmelsrichtung erkennen konnte. Und er erzählte, warum das Wasser der Flüsse und Bäche immer nur in eine Richtung floss.

Endlich erreichten die Jungen das Kartoffelfeld. Es endete nicht vor dem Horizont, und irgendwo waren ein paar Frauen mit der Lese beschäftigt. Am Feldrand stand ein hölzerner Wagen, der von einem Pferd gezogen werden konnte.

»Solch einen Wagen müssen wir jeden Tag füllen!«, rief Mengen und sah die ungläubigen Augen der Jungen.

»Das ist aber ein sehr großer Wagen«, meinte der schwächliche Karl Schröder, der nicht bis zu dem Wagen hinaufreichte und deshalb auf die Deichsel geklettert war.

»Nun, wir werden sehen«, sprach der Lehrer. »Ich bin mir aber sicher, dass ihr mich und den Bauern nicht enttäuschen werdet.«

Hugo blickte längere Zeit auf das Feld, die Hand über den Augen, weil die Sonne blendete. »So wie es scheint«, flüsterte er schließlich, »sind jedenfalls genügend Kartoffeln da. Wir werden Jahre brauchen, um die alle zu finden.«

Da die Wachen nicht mit waren, reihte der Lehrer seine einundzwanzig Jungen um sich und ließ fünf Gruppen bilden. Die sollten sich in Reihen aufstellen. Zu Hugos Gruppe gehörten der dicke Franz Schrader, der Hugo das Bilderalbum zerrissen hatte, Heiner Zulauf und der kleine Karl Schröder. Hugo Hassel wurde zum Gruppenführer ernannt, was Franz Schrader gar nicht gefiel. Doch Mengen tat, als würde er Schraders Meckern nicht hören.

Jeder Gruppenführer bekam einen Kompass und eine kleine Karte. Die Gruppen sollten auseinandergezogen werden und nach dem Pfiff des Lehrers einen bestimmten Punkt anlaufen, der in den Karten eingezeichnet war. Mengen erklärte Hugo, nachdem er die Gruppe ein ganzes Stück in den Wald geführt hatte, dass alle schweigen sollten und nicht vor dem Pfiff abrücken durften.

Franz Schrader setzte sich auf den Waldboden. Kaum war der Lehrer verschwunden, da erhob sich Schrader, baute sich vor Hugo auf und raunte ihn an: »Wenn du denkst, dass ich auf dich höre, Hassel, hast du dich geschnitten.«

Hugo blickte den Jungen, der ihn um einen guten Kopf überragte, ernst an. »Ich will gar nicht, dass du auf mich hörst, Franz. Du kannst machen, was du willst!«

Schrader holte tief Luft. »Das mach ich auch!«

Hugo wandte sich den beiden anderen Jungen zu. »Und ihr?«

Die traten sogleich einen Schritt näher zu Hugo.

Der dicke Schrader zuckte mit den Schultern und riss Hugo die Karte aus der Hand. »Ist doch ganz klar, wir müssen da lang!« Er zeigte mitten in den Wald.

»Woher willst du das wissen?«, piepste Karl Schröder.

»Ich weiß es eben.«

»Du kannst ja schon mal losgehen«, sagte Hugo und nahm Schrader die Karte wieder weg. »Zum Abendessen wirst du jedenfalls fehlen. Dann bleibt mehr für uns über. Und, was Herr Mengen über die Grippe gesagt hat, weißt du ja ganz bestimmt noch.«

Schrader wurde unsicher, wollte dies jedoch nicht zeigen. »Ach, unser Musterarier weiß es wieder mal besser? Und dabei ist doch völlig klar, dass du ein Irrer bist, Hassel.«

»Hör auf damit!«, mischte sich Heiner Zulauf ein.

»Du bist ein Idiot! Ein Vollidiot!« Schrader schlug Hugo gegen die Schulter, sodass dem der Kompass aus der Hand fiel. Zum Glück ging er nicht kaputt. »Du bist doch ein Idiot – oder, Hassel? Wer bist du heute? Hugo? Oder Fritz? Oder was? Du bist ein Spinner, Hassel. Immerzu führst du Selbstgespräche! Der Mengen hat es nur noch nicht bemerkt. Aber wenn der's rauskriegt, dann hast du abgegessen.«

Nun wurde Hugo unsicher. »Wie meinst du das?«, fragte er ernst. »Wenn er was rauskriegt?«

»So wie ich das sage. Du bist bekloppt. Du gehörst nicht zu uns!« Deutlich war der Pfiff des Lehrers zu hören.

»Warum nicht?« Hugo stand dicht vor dem dicken Schrader.

»Hör endlich auf, Schrader!«, schimpfte Heiner. »Hugo ist der Beste in unserer Klasse. Und du bist sitzengeblieben.«

»Genau! Wer ist denn dann der Bekloppte?«, fragte der kleine Schröder und hielt einen gehörigen Abstand zu Franz Schrader.

Hugo blickte Franz Schrader aus nächster Nähe in die Augen. Seine Lippen zuckten. »Fritz ist hier!«, flüsterte Hugo plötzlich. Er stand auf Zehenspitzen und sah Schrader ins Gesicht. »Er steht

hinter dir. Wir sind zu zweien und könnten dich fertigmachen, Franz. Aber wir haben Mitleid, weil du so blöd bist. Ich jedenfalls bin Hugo. Und dass ich wie ein Arier aussehe, dafür kann ich nichts! Das haben wir doch in Rassekunde gelernt. Die Kinder erben von ihren Eltern.« Hugo hielt Schrader Kompass und Karte hin. »Hier! Sieh zu, wie du den Treffpunkt findest!« Er ließ die Dinge fallen, drehte sich um und rannte einfach los.

»Hugo, so warte doch!«, riefen Heiner und Karl gleichzeitig.

»Sei froh, dass du ein Arier bist!«, schrie Franz Schrader Hugo hämisch hinterher. »Als irren Juden hätten sie dich längst aufgehängt!«

Doch Hugo wollte das nicht hören. Er rannte durch den Wald und war Sekunden später verschwunden.

Der kleine Schröder setzte sich hin und weinte.

Heiner Zulauf nahm die Karte und den Kompass auf. »Komm mit, Karl! Ich weiß, wo wir lang müssen!«, rief er und lief einfach los. Karl Schröder tippelte dem Freund hinterher, kurz darauf folgte auch der dicke Schrader wortlos.

»Fritz hat mich kurz angesehen. Er wusste, dass er bleiben sollte. Ohne ihn hätten die drei keine Chance gehabt, die Windmühle zu finden. Sie haben das Kreuz genau neben ein Mühlenzeichen gemacht. Da unser Kartoffelfeld auch eingetragen war und ich mir gemerkt habe, in welche Richtung Sie uns geführt haben, war der Weg zum Ziel kein Problem. Trotzdem wollte ich dem dicken Schrader zeigen, dass er blöd ist.«

»Ich versteh das nicht, Hugo.« Der Lehrer rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. »Fritz ist, wo du bist, das weiß ich.«

Hugo ging nicht auf die Worte des Lehrers ein. »Ich wollte Schrader nur Angst machen, ...«

... deshalb rannte ich den Weg entlang, der aus dem Wald führte, und lief ein Stückchen in eine hohe Sommerwiese. Ich kauerte mich in das Gras, damit sie mich nicht sehen konnten.

Fritz würde Heiner Zulauf erklären, wie sie zu gehen hatten.

»Warum hast du deine Gruppe verlassen?«, fragte plötzlich eine Stimme hinter mir.

Ich drehte mich um und stand auf. »Entschuldigung, Herr Mengen.«

»Warum hast du deine Gruppe verlassen? Du bist ihr Führer, du darfst sie nicht verlassen! Der Zusammenhalt einer Gruppe richtet über ihr Überleben, Hugo.«

»Ich hab sie nicht allein gelassen, Herr Mengen.«

Sie haben sich neben mich gekauert und zogen mich mit runter, denn die drei Jungen kamen in unserer Nähe vorbei.

»Wie meinst du das, Hugo?«, haben Sie gesagt.

Ich nahm mir einen Halm und zerbröselte ihn zwischen den Fingern. Dabei sah ich Sie an. »Gehöre ich in die Klasse?«, fragte ich. »Oder bin ich nur hier, weil ich arisch aussehe?«

Und Sie haben gesagt: »Hugo, wie kommst du denn auf solchen Blödsinn?«

»Schrader sagt, ich wäre ein Idiot und hab in Ihrer Klasse nichts zu suchen.«

Sie haben mich angesehen, aber Sie haben geschwiegen, und darum habe ich wieder gefragt.

»Wenn ich Ihnen verrate, dass Fritz jetzt dort ist und sie führt, finden Sie dann auch, dass ich nicht in Ihre Klasse gehöre?«

Sie haben noch immer geschwiegen.

»Fritz führt Heiner zur Mühle. – Gehöre ich in Ihre Klasse, Herr Mengen?«

Der Lehrer ergriff ganz plötzlich Hugos Hände, der Junge spürte das Zittern des Erwachsenen, ihm traten Tränen in die Augen.

»Ich gehöre nicht in Ihre Klasse, Herr Mengen, nicht wahr?«

Mengen konnte nicht länger zögern. Er zog Hugo an den Armen. »Lauf ihnen nach und sieh zu, dass ihr vier zusammenbleibt!«,

forderte er barsch und ließ das erschrockene Kind sogleich wieder los.

Das Gras war so hoch wie der Junge selbst. Hugo lief rückwärts, Tränen rollten über seine Wangen. »Sie haben mir keine Antwort gegeben, Herr Mengen. Ist es wahr, was Schrader gesagt hat? Stimmt es, dass ich ein Idiot bin?« Hugo stolperte über einen Stein und fiel rücklings ins Gras.

In diesem Moment spürte er den Lehrer über sich. »Hör damit auf, Hugo!«, flüsterte der Mann. »Sofort hörst du mit dem Gerede auf! Ich weiß keine Antwort! Vielleicht bist du ein wenig anders als die anderen, vielleicht ist es das. Für dieses andere gibt es aber keine extra Schulen. Deshalb gehörst du zu uns. Du bist mein bester Schüler, du weißt Dinge, die andere nach sechs Schuljahren nicht wissen. Ja, vielleicht bist du anders.« Er beugte sich noch tiefer. »Aber das ist mir egal«, nur ein Hauch noch war die Stimme des Lehrers, »ganz egal ist mir das! Ich denke aber, dass du unmöglich hier und zugleich dort sein kannst. Das funktioniert nicht, Hugo. Man kann nicht auf zwei Hochzeiten gleichzeitig tanzen! Das ist unmöglich. Verstehst du mich?«

Hugo Hassel fühlte sich eingeengt. Der Lehrer kniete fast auf ihm, hielt seine Hände fest.

»Gibt es für die Juden neue Klassen? Warum darf Samuel nicht bei uns bleiben?«, flüsterte Hugo.

»Hugo! Nein!«

»Warum? Warum? Warum?« Die Stimme des Jungen wurde lauter.

»Hugo, du darfst nicht so fragen! Du darfst das nicht!« Mengen schüttelte den Jungen kräftig durch. »Was denkst du ... ist es mein Wille, dass ihr lernen müsst, was Hitler will? Ich habe einen Lehrplan, nach dem ich mich richten muss. Tu ich das nicht, gerate ich in große Gefahr. Die Gefängnisse sind überfüllt. Ich will nicht auch dort enden. Und ich will nicht, dass dich deine unüberlegten Fragen ins Unglück führen.« Wieder schüttelte er Hugo grob. »Hast du das

verstanden?« Er schlug Hugo leicht ins Gesicht, einmal, zweimal. »Hast du mich endlich verstanden? – Ich will dich doch nicht verlieren, Hugo!«

Hugo Hassel weinte nicht mehr. Zutiefst erschrocken wagte er es kaum, sich zu bewegen. Mengen saß fast auf ihm und ... sein Lehrer heulte!

Nun sank Mengen ganz hinunter, und Hugo spürte dessen kratzende Wange an der seinen. »Glaub mir doch, mein Junge! Ich will dich nicht verlieren«, flüsterte er wieder.

Plötzlich erhob er sich, zog Hugo hinauf, rückte dessen Hemd gerade und klopfte ihm den Staub ab. »Jetzt lauf und kümmere dich um deine Kameraden! Schnell, lauf!«

Hugo lief los, stolperte, fing sich wieder und rannte, rannte und rannte, ohne sich umzublicken. Bis er endlich den dicken Schrader am Wegrand sitzen sah.

Karl Schröder näherte sich. »Hugo! Schön, du bist ja wieder da!«

Hugos Gruppe war schließlich die erste, die an der Mühle anlangte. Auf die letzte Gruppe mussten die Jungs fast eine Stunde warten.

Am Abend nahm Mengen Heiner Zulauf zur Seite und fragte ihn: »Heiner, du hast den Weg auch ohne Hugo gefunden. Wie hast du das gemacht?«

»Er hat's mir doch gesagt, als er weggelaufen ist. – Woher wissen Sie das denn, Herr Mengen?«

»Ich bin Lehrer. Und ein Lehrer weiß alles. – Nun geh und schicke Karl zu mir!«

Karl Schröder kam verängstigt angelaufen. Er wirkte übermüdet.

»Nun, Karl, geht es dir gut?«, fragte Mengen und ging in die Hocke.

Der kleine Karl gähnte und nickte dabei.

»Als der Hugo heut weggerannt ist, hat er da dem Heiner erklärt, wie ihr laufen müsst, um zur Mühle zu kommen?«

Der Junge schüttelte den Kopf. »Nee, hat er nicht! Der Heiner wusste das von allein.«

»Ganz sicher?«

»Da bin ich mir wirklich ganz sicher, Herr Mengen.«

»Gut, Karl. Dann kannst du wieder gehen. – Und mach den Hosenstall zu, sonst laufen dir die Pferde weg!«

»Der geht nicht zu. Die Knöpfe sind alle ab.« Karl drehte sich um und hüpfte eilig davon.

Mengen kniete sinnierend auf dem Boden, als wüsste er nicht mehr aus noch ein.

Letztendlich fragte er auch noch Schrader, der aber felsenfest behauptete, er hätte den Weg gewusst und der Hassel nicht.

Am Abend gab es Brennnesseltee, Brot und Speck. Bis die Dunkelheit hereinbrach, saßen die kleinen Kerle mit ihrem Lehrer um das Lagerfeuer und sangen Lieder. Die Stimmen wurden allmählich leiser, manch einer fiel um und schlief ein. Die Mitternachtswachen hatten sich bereits im Heu zum Schlafen gelegt, Mengen würde sie zur Geisterstunde wecken.

Wenige Minuten, nachdem alle Kinder in der Scheune verschwunden waren, herrschte dort eine unglaubliche Stille. Der Lehrer lächelte für sich allein, als er die Rabauken schlafend vorfand, bunt durcheinander und in den lustigsten Stellungen im Heu liegend. Er kontrollierte in der zweiten Stunde die Wachen. Zwei der vier Wachen lagen im Unterholz und schliefen tief und fest.

Ein greller Pfiff weckte die Jungen. Die sechste Stunde des Tages war angebrochen. »Aufstehen! Und antreten!«, rief Mengen laut.

Hugo rieb sich die Augen. Die Haut juckte an sämtlichen unerreichbaren Stellen schrecklich.

»Auf, auf, ihr Schlafmützen!«, erklang die Stimme des Lehrers.

Es dauerte ein paar Minuten, bis sich die Kinder gefunden hatten und im Morgengrauen vor der Scheune antraten. Ruhe herrschte in der Natur. Es war kühl.

»Alle nehmen ihr Handtuch, dann treten wir wieder an!«

Die Jungs stürzten zu ihren Rucksäcken, die ordentlich in einer Reihe in der Scheune standen. Bald war die Marschordnung komplett.

»Ich muss mall!«, rief Karl Schröder plötzlich, zappelte herum und kniff die Beine zusammen.

»Dann such dir einen Baum«, meinte der Lehrer. Augenblicklich rannten alle Jungen in den Wald und kamen kurz darauf erleichtert zurück.

»Wir gehen jetzt zur Mulde, da wird sich ordentlich gewaschen!« Mengen lief voran.

Am seichten Ufer angekommen, sah der Lehrer den Jungen einige Zeit zu. Das Wasser stand in diesem Seitenarm fast still. Die Kinder streckten vorsichtig die Finger hinein.

»So wird das nichts«, stellte Mengen fest. »Los, kommt her, hier in Linie antreten!«

Der Befehl wurde murrend ausgeführt.

»Legt das Handtuch hinter euch ab! Und nun zieht euch aus. Alle!«

Nach und nach zogen die Jungen ihre Schuhe, dann die Hemden und schließlich – einige etwas langsamer – die Hosen und – so sie welche trugen – die Unterhosen aus.

»Wenn ich pfeife, rennt ihr hinein, wenn ich wieder pfeife, kommen alle raus!«, rief der Lehrer.

Schon ertönte der erste Pfiff. Gleichzeitig rannten alle laut grölend in das kalte Wasser. Im kniehohen Strom folgte eine gewaltige Wasserschlacht, bis der nächste Pfiff kam. Während die meisten Jungen mit den Zähnen klapperten, trockneten sie sich ab.

Einige Minuten darauf stand eine muntere Gesellschaft vor dem Lehrer und blickte erwartungsvoll. Man musste sich gedulden, bis

auch Karl Schröder angezogen war, der sein Hemd an diesem Tag linksherum trug. Dann lief die Kolonne mit dem Morgenlied zurück ins Lager, wo Tee aufgewärmt und leckere Brote mit Marmelade beschmiert wurden.

Anschließend folgte die Wachablösung.

Erneut traten die Jungen an, und heute ging es im Laufschrift zum Kartoffelfeld.

Dort angekommen waren alle außer Atem. Mengen verteilte die Klasse in der ersten Reihe des Feldes. Alle waren erstaunt, dass in der Erde tatsächlich Kartoffeln lagen. Jeder bekam einen Korb und sammelte emsig die Erdäpfel ein.

Mengen stand am Wagen und leerte die Körbe. Hin und wieder kletterte einer der Jungen auf die Deichsel und betrachtete die Ladefläche. Anfangs waren alle sehr schnell, später ließ die Lust etwas nach. Trotzdem füllte sich der Wagen allmählich.

Nachdem Hugo seinen zehnten Korb geleert hatte, brachte Karl Schröder den ersten.

»Ich hab ganz viele große«, sagte der kleine Schröder stolz, der seinen Korb immer zwei Schritte trug und dann für eine Pause abstellen musste.

Mengen sah in Karls Kartoffelkorb. »Tatsächlich. Die sind mächtig groß, Karl. Aber das sind die falschen Kartoffeln. Du hast die Saatkartoffeln ausgegraben, aus denen die neuen entstanden sind. – Weißt du was, daraus kochen wir heute eine Suppe. Die müssen wir nur lang genug kochen.«

»Och schade!«, sagte Karl, bekam einen neuen Korb und trabte davon.

Endlich ertönte der Pfiff des Lehrers. Am Himmel waren kaum Wolken zu sehen, es war unglaublich warm. Alle Jungen atmeten auf, schnappten sich ihren Korb und kamen zum Wagen. Die letzten Körbe wurden geleert, und der Wagen war gut gefüllt.

»Jungs, heute Mittag werden wir sehen, ob der Bauer zufrieden mit uns ist.« Mengen klopfte gegen den Wagen. »Hugo und Franz, ihr tragt diesen Kartoffelkorb ins Lager. Ihr lauft hinter den anderen. – Und Abmarsch!«

Die Jungs wirkten sehr müde. Von einem Marschgesang konnte keine Rede sein.

Franz sah Hugo böse an, als der über eine Wurzel stolperte und Kartoffeln aus dem Korb fielen. »Blödmann!«

Im Lager wurde die Kartoffelsuppe gekocht und anschließend die Wachablösung vollzogen, wieder waren keine besonderen Vorkommnisse zu melden.

Allmählich wurde Hugo unruhig, denn er sollte um Mitternacht seine erste Wache antreten. Und was die Jungs von der Vornacht berichtet hatten, machte ihm eine Heidenangst. Mit einer Trillerpfeife der HJ konnte er wohl pfeifen, doch schien es unmöglich, sich damit zu wehren. Hugo sollte den Abschnitt vom Wald hinter der Scheune bis zum Flussufer bewachen. Schon am Tag sah er sich den Postenbereich ganz genau an.

Zunächst aber stand für den Nachmittag ein Boxtraining auf dem Plan des Lehrers. Zwar würde das Boxen erst später eine Rolle im Turnunterricht spielen, jedoch fand es Mengen wichtig, dass seine Jungs beizeiten die ersten Lektionen lernten. Er holte vier abgetragene Boxhandschuhe aus seiner Tasche, die Jungs steckten ein Quadrat ab und setzten sich im Schneidersitz hin.

Der Lehrer stellte sich in die Mitte und erklärte einige wichtige Dinge. Er sagte, dass die Kondition beim Boxen eine wichtige Rolle spielen würde. Er zeigte die richtige Deckung, wie man boxen sollte und wohin man nicht treffen durfte. Daraufhin teilte er die Jungen in Zweiergruppen ein, sodass kaum einer benachteiligt wurde.

Abgesehen von Hugo Hassel.

Mengen ließ Hugo nicht aus den Augen. Dessen Boxgegner war kein geringerer als der dicke Franz Schrader, der grinsend herumstand und den deutlich schwächeren Hassel mit allerhand Bemerkungen einzuschüchtern versuchte. Hugos Knie wurden weich, und er war wütend auf den Lehrer. Warum musste gerade er gegen Schrader antreten?

Die ersten beiden Jungen betraten den Ring. Sie waren gleich stark, etwas müde und glichen sich weitestgehend aus, sodass keiner der beiden richtige Treffer landen konnte.

Nach dem Kampf stellte sich Mengen unmittelbar vor Hugo Hassel und sah den Jungen betont an, während er erklärte: »Wenn ein körperlich schwächerer Boxer gegen einen stärkeren antritt, so muss das nicht zwingend ein Nachteil für den Schwächeren sein. Schlägt der Größere zu, so gilt es, den Kopf durch schnelles, ziemlich tiefes Vorbeugen des Rumpfes nach rechts oder links, vorwärts aus der Schlagrichtung zu nehmen, die Knie leicht einknicken und den Blick weiter auf den Gegner richten, um einen Vorteil zu erzielen. Wichtig ist die Deckung! Den Schlag mit Körperpartien aufnehmen, die ihm die Wirkung nehmen, dem Gegner nur die Faust, die Unter- und Oberarme, bestenfalls die Schulter zum Treffen überlassen und bei jedem Schlag durch blitzschnelle Rückwärtsbewegungen ausweichen. Kleinere Boxer sind behände und wendiger. Das ist ein entscheidender Vorteil.«

Schrader kasperte derweil herum, doch Mengen tat, als würde er es nicht bemerken. Noch immer blickte er Hugo an.

»Der stärkere Boxer öffnet oft die Deckung, man lässt ihn ziemlich lange in Ruhe und weicht geschickt aus, falls er mal reinhaut. Ist aber seine Deckung zum wiederholten Male offen, bietet sich ein Aufwärtshaken zum Kinn des Gegners an. Man bringt den Schlag aus der Defensive, lässt den Stoßarm stark angewinkelt, muss dabei ziemlich dicht am Gegner sein, die schlagende Faust so drehen, dass die Finger zum eigenen Körper zeigen. Dem Schlag verleiht man

große Kraft, indem man beide Knie blitzschnell streckt und nach oben zum Kopf des Gegners stößt.« Mengen machte diesen Schlag vor. »Habt ihr das verstanden?«, fragte er laut.

Hugo hatte Angst. Sehr große Angst. Er flüsterte etwas, wie er es oft tat, wenn wichtige Dinge herannahten. Die meisten Jungen hatten sich längst daran gewöhnt.

»Warum hat er das getan? Warum sollen gerade wir gegen Schrader kämpfen. Kann uns der Mengen nicht mehr leiden?«

»Ich weiß nicht, Fritz. – Hast du gehört, was Mengen gesagt hat?«

»Dass die Kleinen manchmal besser sind?«

»Du gehst in den Ring, Fritz! Schrader hat noch was offen bei dir. Lass ihn lange zappeln, so wie der Mengen das gesagt hat. Und dann schlag zu, ohne Rücksicht!«

»Willst du nicht lieber?«

»Nee, mach du den Schrader fertig.«

»Hauptsache, der macht mich nicht wieder fertig.«

»Nein, Fritz. Wird er nicht.«

Hugo lächelte. Die Angst war plötzlich überwunden.

»Gut, dann sind Hugo und Franz die nächsten im Ring!« Mengen warf den beiden die Boxhandschuhe zu und half Hugo beim Festbinden. »Keine Angst«, flüsterte er. »Verlier seine Fäuste nicht aus den Augen! Er ist langsam und behäbig. Weich nach hinten aus! – Und nun kommt beide her!« Der Lehrer prüfte den Sitz der Handschuhe, dann rief er »Box!« und ging aus dem Ring.

Plötzlich standen sie sich gegenüber. Hugo sieben, Franz neun Jahre alt – wie David und Goliath – und starrten sich einen Moment lang an.

»Ich mach dich fertig, Hassel!« Schrader spie auf den Boden.

Hugo wippte mit den Füßen, wie es Mengen vorgemacht hatte. Er riss die Deckung hoch, schützte den Oberkörper mit den Armen,

das Gesicht mit den Fäusten. Dabei beobachtete er den Gegner über die Boxhandschuhe ganz genau. Schrader stampfte auf ihn zu und holte mit der Linken aus, als wollte er Hugo eine Backpfeife geben. Hugo ging in die Knie, Schrader vollführte eine Drehung um die eigene Achse und konnte sich gerade noch auf den Beinen halten. Hugo ließ ihn kommen, ging auf Distanz. Wieder wollte Schrader schlagen, schnell tänzelte Hugo zur Seite und beobachtete seinen Gegner, der zum wiederholten Male die Fäuste sinken ließ. Hugo wartete noch. Nun kam Schrader auf ihn zu, wollte seinen Kopf mit der Rechten treffen. Hugo musste nur einen Schritt zur Seite machen, sodass Schrader an ihm vorbeimarschierte und ins Leere schlug. Der kleinere Boxer wendete sich blitzschnell, näherte sich seinem Gegner, der sich strauchelnd umdrehte. In diesem Moment sah Hugo das entblößte Kinn, holte mit der Rechten von unten aus, ließ sie nach oben schnellen, streckte dabei seine Knie durch, drehte die Finger zu sich selbst und hörte einen dumpfen Aufprall. Hugo tänzelte zurück und riss die Fäuste hoch. Er sah den ungedeckten Bauch seines Gegenübers, machte einen Ausfallschritt nach vorn und rammte Schrader die Linke in die Magengrube. Wieder entfernte sich Hugo zwei Schritte. Schrader ging langsam in die Knie, hielt sich mit den Boxhandschuhen den Magen, versuchte, Luft zu bekommen.

Mengen mischte sich noch nicht ein.

Nun eröffnete Hugo ein Trommelfeuer in Schraders ungedecktes Gesicht, Hass und Wut entluden sich gleichzeitig. Nach einigen Treffern sackte Schrader in sich zusammen und lag gekrümmt auf dem Boden. Hugo ließ nicht von ihm ab, den anderen Jungen stockte der Atem.

Schriell störte der Pfiff aus der Trillerpfeife die dumpfen Geräusche des Stöhnens und Schlagens. Mengen betrat den Ring und hob Hugo von seinem Opfer weg. »Schluss, Hugo! Der Kampf ist vorbei! Wir wollen uns doch sportlich verhalten.«, sagte er und

stellte den Jungen zurück auf die Beine. Dann hob er Hugos Arm hoch. »Hugo hat durch ein klassisches K. O. gewonnen!«

Die anderen Jungen klatschten und freuten sich. Kaum einer konnte Schrader gut leiden.

Nur Schrader freute sich nicht. Der rappelte sich auf, seine Lippe blutete ein wenig. Er konnte nicht fassen, was geschehen war.

»Geh zum Fluss und wasch dein Gesicht, Franz!«, befahl der Lehrer.

Schrader rannte heulend davon.

Hugo lachte nicht darüber wie die anderen Jungs.

»Das hast du gut gemacht, Hugo«, meinte Mengen.

»Nicht ich, Herr Mengen. Das war Fritz«, flüsterte der Junge, schaute den Lehrer, der ihm die Handschuhe abband, einen Augenblick lang an.

Schrader ließ Hugo Hassel von diesem Tag an in Ruhe.

Hugo bekam beizeiten sein Brot und etwas Wurst, die der Bauer mitgebracht hatte. Er sollte sich mit den drei Kameraden der Mitternachtswache hinlegen, konnte aber nicht einschlafen. Das Heu krabbelte an den Beinen, Flöhe bissen, der Gesang der Jungen am Lagerfeuer war laut. Selbst das Knistern und Knacksen des brennenden Holzes störte den Jungen. Die Erlebnisse des Tages zogen an ihm vorüber.

»Was ist, Hugo, hast du Angst vor der Wache?«

»Nein, Fritz, ich hab doch keine Angst.«

»Meinst du, der Mengen wusste das?«

»Was soll der gewusst haben?«

»Dass ich den Schrader fertigmachen kann. Beim Boxen.«

»Vielleicht, Fritz. Ganz bestimmt wusste der das.«

»Hast du Angst vor der Wache?«

»Natürlich nicht, auch wenn ich noch nie allein nachts draußen war.«

»Ich glaube, du musst keine Angst haben. Höchstens vor wilden Tieren. Schweinen oder Reben oder Schlangen ...«

»Hör auf, Fritz!«

»Na ja, vor allem vor den Wildschweinen. – Ob Mama uns vermisst?«

»Mama?«

»Ja, Mama.«

»Weiß nicht. Denke nicht. – Lass mich jetzt schlafen!«

»Meinst du, sie werfen uns aus der Klasse?«

»Warum sollten die denn?«

»Schrader hat gesagt, wir wären verrückt. Vielleicht hat er Recht.«

»Schrader ist blöd. Lass mich jetzt schlafen!«

»Bin ja schon weg.«

»Hugo, wach auf!«

Hugo reagierte nicht, er wollte nur schlafen.

»Hugo! Du musst aufwachen!«

»Lass mich in Ruhe, Fritz!«, schimpfte Hugo im Halbschlaf. Dann sah er erschrocken in die Augen seines Lehrers, rappelte sich hoch, gähnte und streckte sich lang.

»Hugo, du musst zur Wache, steh auf! Und zieh dir einen Pullover über.«

Mengen half ihm auf. »Komm jetzt! Wo ist dein Rucksack?«

Der Junge suchte den Rucksack und nahm die Strickjacke heraus, die Mama ihm zum Nikolaus geschenkt hatte. Müde schlüpfte er hinein. Draußen war es kühl. Die drei anderen Posten warteten bereits.

»Folgt mir, und denkt während der Wache daran, was ich euch gesagt habe! Nicht einschlafen, immer die Augen auf und bei Gefahr pfeifen und sofort zur Scheune kommen! – Verstanden?«

Wortlos folgten die Jungen durch das Unterholz. Bald trafen sie auf die erste Wache, es war der kleine Karl Schröder, der sich hinter einem Baum versteckt hielt. Der gab erleichtert die HJ-Trillerpfeife

an den nächsten weiter und musste die ganze Runde mitgehen. Karl schlief fast im Gehen ein, Mengen führte ihn lieber an der Hand durch den dunklen Wald.

Die Gruppe näherte sich Hugos Postenbereich. Der erhielt eine Trillerpfeife, die er sich sofort um den Hals hängte.

»Alles klar, Hugo?« Der Lehrer klopfte dem Jungen auf die Schulter.

»Jawoll, Herr Mengen.«

»Gut. Dann pass schön auf!«

Die Schritte der Gruppe entfernten sich von Hugo. Hin und wieder hörte er ein Knacken im Unterholz.

Ängstlich sah sich Hugo um. Allmählich gewöhnten sich die Augen an die Dunkelheit. Ein Rascheln über dem Jungen ließ ihn aufschrecken, doch nur ein Vogel suchte das Weite.

Langsam lief Hugo durch das Unterholz, drehte sich immer und immer wieder um. Dann hörte er das Rauschen der Mulde. Er ging zum Ufer und beobachtete das Wasser. Überall gurgelte und gluckste es. Diese Geräusche waren ihm am Tag nie aufgefallen. Vom Wald her war etwas zu hören. Hugo ging in die Knie und beobachtete den Waldsaum. Nichts zu sehen! Nun schaute er hinauf zum Himmel und betrachtete träumend die Sterne. Nach einem Weilchen lief er in den Wald zurück, bis zu der Stelle, an der die Wachablösung stattgefunden hatte.

Wie viel Zeit mochte vergangen sein? Er hatte keine Ahnung, wie lang diese Nacht werden konnte. Er setzte sich auf einen Baumstumpf und begann zu zählen, gähnte und erhob sich wieder. Am Baumstumpf war eine Spinnennetz, in dem eine dicke Spinne hing. Zunächst beobachtete er die Spinne, nahm dann einen Stock zur Hand und berührte das Netz, bis die Spinne verschwand und Hugo den Stock wieder ins Unterholz warf.

Nun lief er erneut zum Fluss. Wer wohl sollte ein Interesse daran haben, die Scheune zu überfallen? Der Junge glaubte nicht daran, dass eine Gefahr drohen konnte.

Am Fluss warf er eine Zeitlang Steinchen ins Wasser. Dann lief er zurück in den Wald. Es war kalt geworden, ihm froren die Beine, denn die Hose hörte über den Knien auf, und Strümpfe kannte er nur im Winter.

Tief im Wald hüpfte er schließlich wie ein Frosch, damit ihm warm werden sollte. Das gelang ihm auch.

Vorsichtig ließ sich der Junge auf einem Baumstumpf nieder, gähnte ausgiebig und stützte den Kopf mit den Händen ab. Jetzt herrschte eine Totenstille. – Was würden die anderen Wachen tun?

Nach vorn gebeugt saß Hugo verlassen im Wald. Die Augen schlossen sich allmählich, der Junge begann zu träumen.

»Was meinst du, Hugo, wollen wir diesen Tag zusammen verbringen?« Die Mutter lächelte herzlich.

Der Junge drückte sie an sich, sah zu ihrem Gesicht hinauf und strahlte voller Freude. »Oh, gern, Mama! Was wollen wir zusammen tun?«

»Was möchtest du denn gern tun?«, fragte Oda und streichelte Hugos Hinterkopf.

Hugo schmiegte das Gesicht an den Bauch der Mutter. »Das ist egal, Mama. Hauptsache, wir sind zusammen. Nur du und ich.«

»Ja, mein Junge«, flüsterte Oda, ließ sich in einen Sessel aus Daunnen gleiten und nahm Hugo auf ihren Schoß. Dann küsste sie seine Stirn.

Der Junge hielt die Mutter fest umschlungen und genoss ihre Körperwärme.

Mit brachialer Gewalt öffnete sich eine Tür, und aus dem schwarzen Loch dahinter trat Adolf ins Licht, griff sofort nach dem Jungen und entriss ihn der Mutter, die ihre Arme zu Hugo ausstreckte.

»Mama!«, rief Hugo, während ihn der Vater entführte, die Eisentür eines Verlieses öffnete und den Jungen hineinstieß.

»Du bist ein Idiot! Du musst weggesperrt werden!« Höhnisch lachend warf Adolf die schwere Tür ins Schloss.

Hugo saß in einer Ecke der dunklen, kalten Zelle und zitterte. Er weinte heftig, bis ihn die Kräfte verließen.

Plötzlich lauschte er.

Eine Flüsterstimme hatte ihn geweckt!

Hugo erwachte und erhob sich augenblicklich. Seine Beine waren schrecklich kalt. Mit einer Hand wischte er Tränen aus dem Gesicht. Dann lief er einige Schritte, blickte sich im Wald um und begann, leise das Lieblingslied zu singen: »Es klappert die Mühle am rauschenden Bach – klipp, klapp ...« Noch einmal flüsterte er: »Klipp, klapp ...«

Eine Stimme! – Er lauschte in die Dunkelheit. – Nein, da war nichts.

Wieder sang er leise. »Bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach, klipp, klapp.«

Hugo horchte auf. War das ein Lachen? Da war doch ein Lachen!

»Er mahlet das Korn zu dem kräftigen Brot, und haben wir dieses, so hat's keine Not, klipp, klapp – klipp, klapp – klipp, klapp ...« Die letzten Worte flüsterte Hugo. – Ganz deutlich vernahm er die fremden Stimmen!

Vorsichtig schlich er zur Mulde. »Flink laufen die Räder und drehen den Stein – klipp, klapp! Und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein – klipp, klapp!«

Wieder stockte er, einen Fuß vor den anderen setzend. Da war ein Flüstern, unterbrochen von einem kurzen Lachen! Dem Lachen einer Frau!

»Wenn goldene Körner das Ackerfeld trägt – klipp, klapp! Die Mühle dann flink ihre Räder bewegt – klipp, klapp! Und schenkt uns der Himmel nur immer das Brot, so sind wir geborgen und

leiden nicht Not – klipp, klapp – klipp, klapp – klipp, klapp ...« Mit den letzten Worten bewegte Hugo nur noch die Lippen.

Deutlich vernahm er zwei Flüsterstimmen. Der Junge kroch auf allen Vieren in die Richtung, aus der die Stimmen vom Ufer kamen. Er schaute vorsichtig durch ein Gebüsch.

Zwei Gestalten saßen am Ufer! Dunkle, große Gestalten! Gerade zehn Schritte von seinem Postenbereich entfernt.

Hugo griff sofort zur Trillerpfeife und nahm sie in den Mund. Er hatte bereits tief Luft geholt, da fiel ihm ein, dass die Pfeife nur benutzt werden durfte, wenn Gefahr drohte. Und eine unmittelbare Gefahr ging von den beiden am Ufer nicht aus. Also beschloss er, diese Nachtrüber weiter zu beobachten. Er horchte und versuchte, dabei ein wenig zu atmen.

Es waren eine Frau und ein Mann, das konnte er jetzt erkennen. Der Mann hielt die Frau an der Schulter und krabbelte manchmal ihre Hüfte. Dann lachte sie auf.

»Es ist so herrlich hier«, hörte Hugo die Frauenstimme flüstern. »Macht es dir Spaß?«

»Was meinst du mit Spaß? Natürlich ist es schön, dass du hergekommen bist. – Doch meine Geister dürfen das nie erfahren«, flüsterte der Mann.

Hugo schluckte. Die Geister?! – Er begann zu zittern.

»Ach«, sagte die Frau, »du verstehst mich nicht. Ich will wissen, ob es dir mit den Geistern Spaß macht. Die schlafen doch hoffentlich«, raunte die Frauenstimme und beugte sich zu dem Mann.

Hugo hörte ein Weilchen nichts, die Köpfe der beiden berührten sich lange, Hugo streckte den Kopf nach oben, um mehr zu erkennen. Das brachte nichts, also kniete er sich wieder hin, doch mit dem Knie auf einen spitzen Stein. Er biss die Zähne zusammen und unterdrückte einen Schrei, der bereits in seiner Kehle steckte.

Jetzt umarmten sich die beiden auch noch!

»Hier?«, flüsterte der Mann. »Denk bitte an die Wachen, Schatz.«

Die Frau zog ihr Hemd aus, Hugo sah die nackten, weißen Schultern und ihre Brüste im Mondlicht glänzen. Seine Augen weiteten sich.

»Ja, hier. Es ist so romantisch«, flüsterte sie. »Und wenn ein paar Geister munter sind, dann werden sie sich verstecken, damit sie nicht von Ungeheuern im Wald gefressen werden.«

Erneut ging es Hugo durch und durch. Ungeheuer, hier im Wald!

Der Mann blickte beunruhigt in die Runde, zog sich dann im Liegen umständlich aus und kuschelte sich an die Frau. Hugo sah manchmal den Po des Mannes und hin und wieder den der Frau. Die beiden redeten nicht mehr, sie rangen miteinander. Der Mann gewann und lag bald auf der Frau. Sie quälten sich derb, denn sie stöhnten laut. Der Frau tat es wohl mehr weh, denn sie konnte gerade noch einen Schrei unterdrücken, weil der Mann ihr mit den Lippen den Mund zuhielt.

Hugos Herz klopfte laut und verräterisch. So etwas Verrücktes hatte er noch nie gesehen!

Die beiden Großen beruhigten sich nach einer Weile und lagen lange Zeit nur aufeinander. Dann endlich erhob sich der Mann, und Hugo sah dessen ganze Pracht.

»Gehen wir uns abkühlen?«, fragte der Mann, ohne zu flüstern.

»Ja doch, Schatz«, antwortete die Frau und kniff ihm lachend in die Waden.

Hugo atmete auf, schluckte tief und staunte nicht schlecht. Die Stimme des einen Geisterbeschwörers kannte er sehr genau: Es war die des Lehrers Mengen!

Die Erwachsenen liefen nackt in den Fluss und bespritzten sich gegenseitig. Die Wolken gaben den Mond frei, es wurde ein wenig hell. Und Hugo lachte. Die Erwachsenen umarmten und küssten sich im Wasser. Er war erleichtert, dass sie wieder Freunde waren! Hugo erhob sich, ging zum Ufer und setzte sich zwischen die Sa-

chen der beiden Erwachsenen, lächelte, ohne sie aus den Augen zu lassen.

Als diese lachend, die Hände haltend, aus dem Wasser springen wollten, blieben sie wie versteinert stehen, denn Hugo saß gleich einem kleinen Buddha zwischen ihren Kleidungsstücken und grinste.

»Dreh dich sofort um, Hugo!«, raunte Mengen und hielt sich die Hände schützend vor den Schambereich.

Hugo erhob sich und drehte sich zum Wald. »Ich hab ja doch schon alles gesehen«, murmelte er und wendete sich gleich wieder um.

Mengen zog sich hastig an, doch die Sachen rutschten schlecht über die nasse Haut, sodass er strauchelte und fast hingefallen wäre.

Die Frau hingeknickt kicherte. »Es sind tatsächlich kleine Geister. Und du hast sie nicht alle unter Kontrolle.« Dabei zog sie sich an, ohne Hugo aus den Augen zu lassen. »Einer ist aus dem Sack Flöhe entwichen!«

»Doch, das hab ich«, antwortete Mengen. »Nur den da nicht. Aus Hugo werde ich nicht schlau. Er macht mich noch wahnsinnig! – Was suchst du hier, Hugo?«

»Entschuldigung, Herr Mengen. Ich habe die Stimmen gehört. Zuerst wollte ich Alarm geben, aber dann ... Warum haben Sie sich wehgetan, und was ist romantisch?«, fragte Hugo.

Die Frau, die noch ziemlich jung war, hatte sich wieder angezogen und schlüpfte in die Schuhe. Dann setzte sie sich neben Hugo. »Du zitterst ja. – Komm, wärmen wir uns gegenseitig! Siehst du, ich friere auch.« Sie zeigte dem Jungen ihre Gänsehaut. Und schon zog sie Hugo an sich heran, der ihre Nähe genoss.

»Warum haben Sie sich wehgetan?«

»Wir haben uns nicht wehgetan«, sagte der Lehrer.

Hugo schaute das Mädchen fragend an, weil ihm die Antwort nicht ausreichte.

»Dein Name ist Hugo?« Die Frau lächelte. »Ich bin Anna, die Ehefrau deines Lehrers. – Weißt du, ich hatte keine Lust, die ganze Zeit allein zu Hause zu sein. Deshalb habe ich deinen Lehrer heute Nacht besucht.«

»Aber warum haben sie sich wehgetan?«

Anna fuhr Hugo über den Kopf. »Das willst du wirklich wissen?«

»Ja, das will ich.«

Mengen zündete sich mit einem goldenen Feuerzeug eine Zigarette an. Seine Hände zitterten. Hugo hatte den Lehrer bisher nie eine Zigarette rauchen sehen und staunte über ihn.

»Nun ..., wir haben uns geliebt.« Anna schaute Hugo in die Augen.

»Geliebt? Und das tut sooo weh?«

»Es tut nicht weh, es klingt nur so, als wenn es weh tut.«

»Ach, es klingt nur so? Und ich dachte, Sie hätten gekämpft und sich dabei wehgetan.« Hugo war erleichtert. »Und was ist romantisch?«

Mengen ließ sich auf der anderen Seite nieder. Hugo saß nun zwischen den Erwachsenen.

»Schau auf den Fluss, Hugo, und lausche«, flüsterte der Lehrer. »Da ist der Mond, der sich im Wasser spiegelt? Und nun leg dich hin und sieh in den Himmel. Zähl einfach die Sterne!«

Alle drei ließen sich nieder und blickten in den Sternenhimmel.

»Weißt du, Hugo, das alles zusammen ist romantisch. Und wenn es richtig romantisch ist, dann macht ein Mann mit einer Frau Liebe. Und dabei entstehen manchmal neue Kinder.« Sofort bereute Mengen die letzten Worte.

Hugo drehte den Kopf erstaunt zur Seite, um den Lehrer zu sehen. »Und wo ist es?«, hauchte er.

»Wo ist was?«

»Na, das neue Kind.«

Anna nahm lachend Hugos Hand und legte sie unter ihr Hemd auf den Bauch. »Vielleicht da drin.«

»Und wie ist es da reingekommen?«

»Das erfährst du noch früh genug, Hugo«, sagte Herr Mengen.

»Durch die Liebe, die wir gemacht haben«, meinte Anna.

Hugo setzte sich hin und beugte sich über Anna. »Warum bleibst du nicht bei uns? Du könntest für uns kochen.«

»Na, das fehlte mir noch!« Die Frau des Lehrers lachte. »Obwohl es mir hier draußen gefällt. Aber ich muss am Montag wieder zur Arbeit. Ich kann leider nicht bleiben.« Sie zog Hugo an sich heran, ließ ihn schmusen und kraulte mit einem Finger seinen Hals.

»Verrätst du mir etwas?«, flüsterte der Junge.

»Was denn, Hugo?«

Er kam nah an ihr Ohr und hauchte: »Sagst du mir, was ein Kuckucksei ist?«

»Wie kommst du denn da drauf?«

»Ich möchte es gern wissen.«

»Ein Kuckuck legt sein Ei manchmal in das Nest anderer Vögel, damit er es nicht selbst ausbrüten muss. Das ist ein Kuckucksei.«

»Das verstehe ich nicht. Ich bin doch bestimmt nicht aus einem Ei geschlüpft.« Hugo dachte lange nach, warum Mama ihn als Kuckucksei bezeichnet hatte und ließ sich dabei von Annas sanften Fingern den Hals kraulen. Immer näher kuschelte er sich an sie heran.

Der Junge gähnte herzhaft und wäre fast eingeschlafen, wenn nicht der Lehrer in diesem Moment gesagt hätte: »Na, Hugo, das ist meine Frau. Außerdem hast du deinen Postenbereich verlassen. Los, hoch mit dir!« Herr Mengen stand ebenfalls auf.

Hugo riss die Augen auf und ärgerte sich, dass die Streicheleinheit vorbei war. Er erhob sich und lief zum Wald. Auf halbem Weg drehte sich der Junge um. »Muss ich denn noch lange?«

»Die Hälfte hast du schon geschafft, Hugo. – Pass schön auf!«

»Gibt es denn wirklich Geister und Ungeheuer?«, fragte Hugo.

»Geister gibt es hier, ich habe gerade einen gesehen. Hugo, den Waldschreck!«, rief der Lehrer. »Nein, Hugo, es gibt keine Geister und auch keine Ungeheuer. – Ach, und Hugo ...« Herr Mengen ging einige Schritte auf Hugo zu. Etwas leiser meinte er: »Hör zu, ich erzähle niemandem, dass du deinen Posten verlassen hast und ...«

»... ich erzähle niemandem, dass Sie mit Anna Liebe gemacht haben und was ich sonst noch gesehen habe. – Versprochen, Herr Mengen!« Dann winkte Hugo Anna zu, drehte sich um und stiefelte leise davon, bis seine Umrisse im Wald verschwunden waren.

Am Morgen kam der Lehrer mit den folgenden Posten zur Wachablösung. Hugo hörte die Gruppe schon beizeiten anrücken. Außerdem sah er sie, denn es war fast hell.

»Nun, Hugo, ist in der Nacht etwas passiert?«, fragte Herr Mengen.

»Nichts, von dem ich wüsste.« Hugo nahm die Trillerpfeife vom Hals. »Nein, Herr Mengen, wirklich nichts.«

Der Lehrer nickte.

»Wirklich gar nichts. – Bis auf ...«

Jetzt sah er Hugo erstaunt und abwartend an.

»... bis auf die Ungeheuer. Ich habe zwei gesehen.« Hugo stellte sich auf die Zehenspitzen und zeigte die Größe der Ungeheuer. »So groß waren die.« Hugo lachte laut, und der Lehrer schwieg.

Hugo und die anderen Jungen der Nachtwache bekamen warmen Tee und ein Marmeladenbrot in die Hand, kurz darauf ging es zum Kartoffelfeld.

An diesem Morgen schaffte Hugo gerade zwei Körbe voll Kartoffeln zum Wagen. Die Beine waren schwer, er fror, obwohl die Luft warm war. Immer wieder fielen ihm die Augen zu, ständig gähnte er. Als der Junge mit der Hand in der staubigen Erde wühlte und

nach Erdäpfeln suchte, sah er eine kleine, graue Feldmaus, die ein Stückchen lief und dann in der Furche sitzen blieb, Hugo anschaute und mit den kleinen rosa Pfötchen die Barthaare durcheinanderbrachte. Der Junge legte sich auf seinen Bauch und beobachtete das Tier aus nächster Nähe.

Dabei schlief er ein und spürte nicht, dass die Maus näher kam, an seiner Nase roch und dann das Weite suchte.

Herr Mengen fand Hugo Minuten später, trug ihn zum Kartoffelwagen und legte ihn ins weiche Gras, mitten in die Sonne, ohne dass Hugo aufwachte. Kurz darauf sammelte der Lehrer einen weiteren Jungen vom Feld. Auch der hatte in der Nacht Wache gestanden.

An diesem dritten Tag sollte es noch wärmer werden, und eine drückende Schwüle lag über dem Muldentaler Land. Herr Mengen beobachtete den Himmel, denn es war eine Frage der Zeit, dass ein schweres Gewitter aufziehen würde.

Plötzlich wies er die Jungen an, in die Scheune zu gehen und bloß keinen Unsinn zu machen. Er wollte die Wachen heimholen, und es sollten auch keine neuen hinaus.

Es grollte in der Luft, von der Mulde her zog eine schwarze Wolkenwand heran. Die Kinder wurden unruhig und schauten besorgt zum Himmel.

Herr Mengen kam mit den vier Posten im Eilschritt zurückgelaufen.

Die Luft begann, sich zu bewegen, Staub wurde aufgewirbelt, Blätter wurden von den Bäumen gerissen. Ein Krachen erschütterte die Umgebung. Alle Jungen saßen im Heu und harrten der Dinge, die passieren würden. Der Wind fauchte durch die Scheunenwände, das ganze Gerüst schien zu wackeln.

Der kleine Karl Schröder saß im Schneidersitz im Heu und betete, dann stand er auf und ließ sich neben dem Lehrer nieder. Hugos Müdigkeit verflog mit einem Schlag.

Zunächst fielen dicke Tropfen auf die Scheune, sodass merkwürdige Töne erzeugt wurden. Zwischendurch krachten die Donnerschläge, und es entlud sich ein unglaublicher Guss aus Hagel und Regen, begleitet von Blitz und Donner.

Durch das angelehnte Tor sahen die Jungen, dass draußen die Nacht herrschte, obwohl es Mittagszeit war. Karl Schröder begann zu weinen, einige andere stimmten sofort mit ein. Herr Mengen setzte sich zwischen die Jungs, nahm Karl auf den Schoß und begann, ein Lied zu singen. Nach und nach stimmten die Jungen ein, sangen immer lauter, sodass sie vom Unwetter fast nichts mehr hörten. Vom Dach tropfte Wasser aus vielen undichten Stellen, und die kleinen Kerle rückten immer näher zusammen. Kaum wurde ein Lied beendet, stimmten sie das nächste an. Der andauernde Gesang vertrieb die Furcht allmählich aus ihren Gesichtern. Nach einer guten Stunde war das Unheil endlich vorbei.

Alle liefen hinaus. Überall lagen Äste und Hagelkörner auf dem Boden, das Feuer war aus, die Erde schlammig und voller Pfützen. Doch bald schon ließ sich die Sonne sehen, und am Abend war fast alles trocken.

Zum ersten Mal hatte Hugo im Gesicht seines Lehrers richtige Angst beobachten können.

An diesem Abend, als die Wachen wieder auf ihrem Posten waren, kam eine neue Plage hinzu: Unzählige Mücken fielen über die Jungen her, zerstachen erbarmungslos Waden, Arme und Gesichter.

Neun Tage vergingen. Bis auf das Unwetter und einen wolkigen Tag blieb das Wetter sommerlich schön. Der Lehrer genehmigte den Jungen viele Freiheiten. An den Nachmittagen durften sie im seichten Flussbett baden, und nachdem Herr Mengen erklärt hatte, wie eine Wasserleiche nach zwei Tagen im Wasser aussehen würde, konnte sich der Lehrer darauf verlassen, dass keines der Kinder ein Risiko einging.

An einem Tag brachte der Bauer einen Sack mit Rüben und Kohlrabis. Daraus wurde eine leckere Suppe gekocht, und alle aßen reichlich davon. Ein paar Stunden später begann ein höllisches Pupskonzert, worüber die Jungs ausgiebig lachten. Zum Glück erging es dem Lehrer nicht besser.

Sie spielten Fußball und führten ausgedehnte Schnitzeljagden durch. Hin und wieder liefen die Jungen im Laufschrift durch den Wald, und einmal besuchten sie den Bauernhof, wo der Bauer geduldig all seine Tiere zeigte. Die Bäuerin ließ anschließend alle Jungs in die Küche und versorgte sie mit Milch und Kuchen. Erstaunlicherweise verhielten sich die Kinder wie Deckchen und zeigten sich so zahm wie die kleine Katze der Bäuerin, die herumgebracht wurde und schließlich das Weite suchte.

Am Morgen des zehnten Tages gingen die zwanzig Jungen ihrer Beschäftigung auf dem Feld nach. Unter den vier Wachposten, die an der Scheune aufpassten, war auch Hugo Hassel. Und in der Scheune lag der kleine Karl Schröder, der sich am Fluss einen Stein eingetreten hatte und deshalb nicht mehr laufen wollte.

Herr Mengen beobachtete die Jungen auf dem Feld. Sie bewegten sich freilich langsamer als am ersten Tage, doch noch immer waren sie ganz gut bei der Sache.

Plötzlich lauschte der Lehrer und erhob sich. Da, wieder! Es war ein Pfiff aus einer Trillerpfeife.

Er rief den dicken Franz Schrader zu sich, dessen Lippe fast verheilt war. »Franz, du übernimmst an meiner Stelle! Wenn der Wagen voll ist, lässt du zurückmarschieren! – Und dass ich keine Klagen höre, verstehst du? – Jemand hat die Alarmpfeife benutzt!«

Franz war sofort aufgeregt. »Jawoll, Herr Mengen, Sie können sich auf mich verlassen.«

Im gleichen Augenblick rannte der Lehrer los. Wenige Minuten später stand er am Scheunentor. Er schaute in die Scheune hinein. Die Rucksäcke waren verschwunden und mit ihnen Karl Schröder!

Ein gewaltiger Schreck durchfuhr den Lehrer.

»Hallo! Hört mich jemand!«, rief er laut und legte die Hände als Trichter an den Mund. Im gleichen Moment raschelte es im Heu, und ein kleiner Kopf tauchte auf.

»Karl! Da bist du ja!« Mengen zog den schwächtigen Jungen aus dem Heu und klopfte ihm das Gras von der Kleidung. »Was ist nur passiert?«

»Bitte nicht schimpfen, weil ich mich versteckt habe, Herr Mengen.«

»Nein, nein, Karl! Erzähl schnell, was geschehen ist!« Der Lehrer hockte sich zu Karl und hielt dessen zitternde Hände.

Dem kleinen Jungen liefen dicke Tränen über die Wangen, während er sprach. »Da waren Große. Ich habe mich gleich versteckt. Die kamen rein und haben unsere Rucksäcke geklaut. Und draußen haben die alles kaputtgemacht. Und dann kam Hugo und hat sie gesehen.« Der Junge schluchzte.

»Und dann? Was waren das für Große? Und wo ist Hugo?«

»Dann haben die den Hugo schrecklich verhau'n, und als die anderen von uns gekommen sind, haben die die auch verhau'n. Und dann haben die die gefesselt und mitgenommen und die Rucksäcke auch.« Er wischte sich Tränen und Rotz aus dem Gesicht.

»Und wo sind sie hin?«

Karl kratzte sich Heu vom Kopf und zuckte mit den Schultern. »Das weiß ich nicht, Herr Mengen, ich hab mich doch versteckt.«

»Und was hatten die an?«

»So Uniformen.«

»Und was für welche?«

Wieder zuckte Karl mit den Schultern.

Herr Mengen fand sich in einer unschönen Lage wieder. Er nahm den humpelnden Karl an die Hand und ging ins Freie.

Hoffentlich würden die Jungen bald vom Feld kommen. Nervös lief der Lehrer von einer Seite der Scheune auf die andere.

»Komm doch mit, Fritz!«, sagte Hugo. »Dann bin ich nicht allein, und es ist nicht langweilig.« Er überlegte einen Moment. »Vielleicht ist die Wache was Schöneres als Kartoffeln suchen. Gut, Hugo, ich bleibe bei dir«, antwortete Hugo sich selbst.

Dieses Mal kam Herr Mengen nicht mit zur Wachablösung. Alle kannten die Postenbereiche gut genug, als dass er es hätte tun müssen. Hugo bewachte wieder seinen Bereich zwischen Mulde und Wald.

»In der Nacht war das ganz anders hier«, flüsterte er und lief langsam zum Fluss. »So gruslig. Und als ich dann unseren Lehrer und seine Anna beobachtet habe ...« Es war noch früh am Morgen, und erst zum Mittag würde Hugo abgelöst werden. »Wir können baden gehen, Hugo«, sagte Hugo. »Spinnst du? Während der Wache?« »Du bist die Wache, ich bin nur mit, vergiss das nicht!« Hugo winkte ab. »Dann geh doch, Fritz, aber pass auf, dass du nicht ertrinkst.« Hugo watete mit den Schuhen im seichten Wasser. »Schade«, meinte er plötzlich, hob einen flachen Stein auf und versuchte, ihn auf dem Wasser springen zu lassen. »Was ist schade, Fritz?«, fragte Hugo. »Dass wir bald wieder nach Hause müssen. Mama wird mit uns nicht verreisen.« »Bestimmt nicht.« Hugo kam aus dem Wasser und zog die nassen Schuhe aus. Langsam lief er zurück zum Wald. Das machte er einige Male.

Als die Sonne höher stand, blieb Hugo stehen. Von der Scheune hörte er laute Stimmen, kurz darauf ein Krachen, als wenn jemand Holz zertreten würde.

»Karl ist allein in der Scheune!«, flüsterte Hugo. »Da sind Fremde!«

Hugo rannte los. Mit den Händen drückte er die Äste zur Seite.

Kurz vor der Scheune blieb er stehen und beobachtete ein paar große Hitlerjungen, die sämtliche Rucksäcke der Klasse wegtrugen!

Ein anderer zertrat gerade das Gestell für den Kessel über der Feuerstelle.

Hugo griff sofort an seinen Hals, nahm die Trillerpfeife in den Mund und pustete, was das Zeug hergab. Dreimal, viermal, dann ergriffen ihn die Hitlerjungen. Einer der Großen, mit Abzeichen auf der Brust, schlug auf Hugo ein. Er traf ihn im Gesicht und riss Hugo die Pfeife aus dem Mund, sodass dem Jungen ein Zahn abbrach. Hugo sah eine Faust, die auf ihn zukam, wollte ausweichen, doch ein anderer hielt ihn fest, und die Faust traf mitten ins Gesicht. Er lag am Boden und fühlte, dass auf ihn eingetreten wurde. Es waren harte Stiefelsohlen, die den Jungen immer und immer wieder trafen.

Für einige Minuten sah Hugo nur noch Sterne und hustete, dem Ersticken nah. Dann tauchten die anderen von der Wache auf und wurden ebenfalls verprügelt. Die Hitlerjungen fesselten den knapp Siebenjährigen die Hände auf den Rücken, zogen sie hoch und nahmen alle mit.

Als Hugo wieder klar denken konnte, hatte sich die Gruppe weit von der Scheune entfernt. Es waren zehn Hitlerjungen, und sie waren mindestens sechzehn. Die Kleinen mussten rennen, und immer wieder schlugen die Hitlerjungen auf ihre Köpfe ein. Einer haute mit einem Koppel aus Leder auf deren Rücken.

»Was sollen wir tun?!«, rief Hugo, aus dessen Mund Blut tropfte. »Du musst aufpassen, Fritz, wo sie uns hinbringen, dann lauf zurück und hol den Lehrer!«, bekam er gerade noch heraus, da traf ihn wieder eine Faust.

Nach etlichen weiteren Schlägen erreichte die Gruppe ein Tal, in dem Zelte standen.

Die Hitlerjungen grölten, brachten die Kleinen in ein Zelt, fesselten sie aneinander, knebelten sie, sodass Hugo und seine Kamera-

den nicht schreien konnten. Sie warfen die Rucksäcke zwischen die Gefangenen. Dann verknoteten sie das Zelt von außen.

Endlich kamen die Jungen vom Feld. Auch sie waren gerannt, Mengen erkannte es am Schweiß in ihren Gesichtern.

Er sammelte seine Jungs um sich. Karl stand neben ihm und machte ein langes Gesicht, während der Lehrer erklärte, was passiert war.

»Wichtig ist, dass alle bei mir bleiben. Versteht ihr?« Die Jungs nickten ihm zu. »Wir müssen zusammenhalten.«

In diesem Moment kam das Fuhrwerk des Bauern angefahren, um Brot für seine Helfer zu bringen. Er war erstaunt über die Unruhe und die Angst, die aus den Gesichtern der Jungen sprach.

»Die haben welche von uns entführt und unsre Sachen geklaut!«, rief ihm Franz Schrader aufgeregt entgegen.

Der Bauer stieg vom Wagen, er hielt die Peitsche in der Hand. »Was denn, was denn, so was gibt's doch gar nicht!«

Mengen ließ Karls Hand los. »Leider doch. Unsere Kleinen, die zur Wache hier blieben, wurden verprügelt und entführt.«

»Na, das ist 'n Ding!« Der Bauer warf die Peitsche auf seinen Bock. »Und nun?«

»Gibt es in der Nähe ein anderes Lager, von der HJ vielleicht?«, fragte der Lehrer.

Alle Jungen schauten zu dem Bauern. »Nicht, dass ich es wüsste. Vielleicht sollte ich die Polizei benachrichtigen?«

Gerade wollte der Lehrer antworten, da riefen einige der Jungen überrascht: »Da ist Hugo!«

Tatsächlich! Hugo schleppte sich den Weg hinauf zur Scheune. Sein Gesicht war blutig, die Wange zerschunden, die Sachen zerrissen und schmutzig. Seine linke Wade lief blau und rot an, jemand hatte ihn getreten.

»Hugo!« Herr Mengen lief zu dem Jungen, hob ihn auf und trug ihn zur Scheune. Dort setzte er ihn auf einem Stumpen ab. »Was ist passiert, Hugo? Mein Gott, was haben die mit dir gemacht?«

Hugo konnte noch nicht reden. Er atmete schwer und hielt sich das Bein.

Einer der Jungen brachte Wasser, und Hugo trank es gierig aus.

»Hugo ist dort«, flüsterte der Verletzte schließlich, zeigte in die Richtung, aus der er gekommen war, und sah den Lehrer mit rotunterlaufenen Augen an. »Ich bin Fritz.«

Mengen griff Hugo unter das Kinn und hob den Kopf vorsichtig an. »Dir fehlt ja ein Zahn, Junge.«

»Sie müssen schnell hin ..., die Karte ...« Es klang, als würde Hugo lispeln.

»Franz, bring meine Karte!«, rief der Lehrer und breitete sie Sekunden später auf dem Baumtisch aus.

Hugos Finger fuhr blitzschnell über die Karte und hinterließ eine Spur aus Blut und Schmutz. »Genau hier sind sie. In einem Tal. Das sind welche von der Hitler-Jugend. Da stehen ihre zehn Zelte, in dem vierten, etwas weiter hinten am Rand, halten sie uns gefangen. Dort haben sie auch die ganzen Rucksäcke versteckt.«

Herr Mengen faltete die Karte zusammen. Der Bauer nickte ihm zu, ohne dass Mengen gefragt hatte.

»Bleiben Sie hier bei den Jungen!«

»Herr Mengen, wir sollten doch zusammenbleiben!«, rief Heiner Zulauf.

Wieder schaute der Lehrer zum Bauern. »Hugo und Karl, ihr bleibt hier! Alle anderen ... aufsitzen!«

Sofort kletterten die Jungen auf den Wagen, alle hielten sich irgendwo fest und schwatzten aufgeregt durcheinander.

Nun saß auch der Lehrer auf dem Gefährt, drehte sich noch einmal kontrollierend um, löste die Bremse und trieb das Pferd an.

Neunzehn Jungen hockten auf dem Wagen. Nur Hugo und Karl blieben zurück.

»Ihr müsst leise sein, damit sie uns nicht hören!«, rief Herr Mengen. Sogleich herrschte Ruhe.

Zehn Minuten später fuhr der Wagen in das beschriebene Tal. Der Lehrer ließ das Ross halten, band es an einem Baum fest und half den Jungen hinunter. Wieder drückte er seinen Finger auf die Lippen. Fast lautlos schlichen die Jungs in einer Reihe hinter ihrem Lehrer her. Als sie den Schutz der Bäume verließen, krochen sie durch das hohe Gras, immer am Rand der Wiese entlang. Herr Mengen hatte längst die Zelte entdeckt und das vierte ausgemacht, in dem sich angeblich die Entführten aufhielten. Dreißig Meter von den Zelten entfernt standen einige Jugendliche in HJ-Uniformen und trainierten Messerwerfen auf einen Baumstumpf. Dabei grölten und lachten sie laut und bemerkten nicht, dass sich die Zweitklässler näherten.

An dem besagten Zelt angekommen, hielt der Lehrer die Jungs an, in Deckung zu bleiben und keinen Mucks zu sagen. Er selbst kroch unter der Plane hindurch ins Zelt.

Mengen traute den eigenen Augen nicht. Die vier vermissten Jungen, einschließlich Hugo Hassel, saßen mit verquollenen Gesichtern, aneinandergeknotet im Zelt, in dem eine stickige Hitze herrschte. Zudem hatte man den Jungen die Mündler mit altem Verbandsmaterial verbunden.

An den Augen der Jungs sah Mengen ihre Freude über sein Erscheinen. Augenblicklich löste er die Fesseln und flüsterte, dass die Jungen schweigen sollten. Als er Hugos Fesseln löste und den Knebel aus dem Mund nahm, sah er die Zahnücke, Hugos Gesicht war blutig, die Wangen zerkratzt, die Sachen zerrissen und schmutzig. Seine linke Wade lief blau und rot an. Herr Mengen blickte in die gleichen Augen wie vor wenigen Minuten an der Scheune!

Endlich fasste sich der Lehrer wieder. »Ganz leise!«, flüsterte er und schob einen Jungen nach dem anderen aus dem Zelt. Anschließend reichte er die Rucksäcke unter der Plane hindurch und kroch selbst hinaus.

Jeder Junge nahm sich einen Rucksack, ganz gleich, welchen, dann kroch die Gesellschaft zurück zum Wagen. Die Hitlerjungen bemerkten von dieser Aktion nichts.

Eilig ging es zurück zur Scheune. Herr Mengen trieb das Pferd erbarmungslos vorwärts. Dort angekommen wurden die Verletzten versorgt und im Heu gebettet.

Der Lehrer ging auf den Bauern zu. »Wo ist Fritz? – Der Junge, der uns gesagt hat, wo wir die Bande finden! Wo ist er?«

»Sie haben ihn doch gerade wieder mitgebracht, Herr Lehrer. Er rannte los, kaum dass sie mit dem Wagen um die Ecke waren. Ich frag mich, wie er mit den Verletzungen so schnell rennen konnte.«

Der Lehrer schaute den Bauern sprachlos an. Dann endlich meinte er: »Statten wir den Kerlen einen Besuch ab? Mit Hugo muss ich mich wohl später beschäftigen.«

Der Bauer ergriff seine Peitsche. »Aber gern, Herr Lehrer.«

Herr Mengen ging in die Scheune. »Wir sind gleich wieder da. Ich möchte, dass sich keiner unerlaubt entfernt. Ist das klar?«

Alle Jungs, die dazu in der Lage waren, nickten.

»Geben Sie denen richtig was auf die Fressel!«, rief der kleine Karl Schröder laut, kämpfte imaginär mit den Fäusten, und alle anderen jubelten.

Wieder fuhr das Gespann davon.

»Was wollen Sie tun, Herr Lehrer?«

»Lassen Sie mich nur machen.« Herr Mengen ging seinen Gedanken nach. »Fahren Sie langsam und ruhig in das Lager der Jugendlichen. Den Rest erledige ich!«

Der Bauer tat dies und ließ das Gespann gemächlich durch das Tal rollen. Er fuhr an den Zelten vorbei, genau dahin, wo die Hitlerjungen Messerwerfen übten.

Die Jugendlichen waren sprachlos. Besuch hatten sie scheinbar nicht erwartet.

Herr Mengen sprang mit Schwung vom Wagen und stand plötzlich zwischen den Hitlerjungen, die tatsächlich fast achtzehn waren und bedepert glotzten.

»Heil Hitler! – Wer ist hier der Anführer?!«, schrie der Lehrer aus heiterem Himmel. »Treten Sie gefälligst vernünftig an, wenn ein Vorgesetzter mit Ihnen redet!«

Als wäre es ihnen eingepflegt, bildeten die Jugendlichen eine Linie. Einer von ihnen trat nach vorn. »Kameradschaftsführer Beilschmidt!«, meldete er sich ordnungsgemäß.

»Können Sie auch grüßen?«, brüllte Mengen aus nächster Nähe. »Sie wissen wohl nicht, wen Sie vor sich haben?«

»Heil Hitler!«, grüßte Beilschmidt, sah zum Horizont und streckte die Hand vorbildlich zum Gruß aus. »Verzeihung, nein, das weiß ich nicht!«

»Mein Name ist Mengen, ich bin für dieses verseuchte Gebiet zuständig. Was tun Sie hier?«

Beilschmidt sah den Lehrer verdutzt an. *Verseuchtes Gebiet?*

»Wir ..., wir ...«

»Geben Sie mir eine verständliche Antwort, Kameradschaftsführer Beilschmidt!«, brüllte Mengen.

»Jawoll, Herr Mengen! Wir führen hier eine eigenständige Übung durch und verinnerlichen uns die wichtigsten Eigenschaften eines deutschen Luftwaffenhelfers!«

Mengen drehte sich um und sprach in die andere Richtung. »Wo ist ihr Bann untergebracht?«

»In Grimma.«

»... Herr Mengen heißt das immer noch!«, brüllte der Lehrer ungehalten.

»In Grimma, Herr Mengen!«

»Und Sie meinen, dass Sie sich mit Messerwerfen richtig auf die Luftwaffe vorbereiten, Kameradschaftsführer Beilschmidt? Wollen Sie etwa die feindlichen Flieger mit Messern bekämpfen? Und Sie üben dazu in einem gesperrten, verseuchten Gebiet!«

»Ja, das heißt nein, Herr Mengen.«

»Kennen Sie nicht die vier Grundeigenschaften eines jeden Hitlerjungen, die Ihnen scheinbar allesamt fehlen?«

Beilschmidt wollte etwas sagen, doch der Lehrer wendete sich ruckartig nach ihm um und unterbrach den Hitlerjungen, dessen Schweißflecken auf dem Hemd größer wurden.

»Gehorsam, Opferbereitschaft, Disziplin und Pflichterfüllung! Vor allem Disziplin! – Wenn Sie Ihr Lager abgebaut haben, dann gehen Sie sofort nach Grimma und lassen sich bei einem Amtsarzt auf Maul- und Klauenseuche untersuchen! Tun Sie das nicht und haben Sie die Erreger bereits aufgenommen, können Sie davon ausgehen, dass Sie in drei Monaten impotent und blind sind! Eine Schutzimpfung werden Sie sich ja wohl vorher abgeholt haben, oder?«

Beilschmidt lief der Schweiß in Strömen über die Stirn. »Nein, Herr Mengen.« Seine Stimme war verdächtig leise.

»Ihr Problem, Herr Kameradschaftsführer Beilschmidt! Einzig und allein Ihr Problem.« Mengen betonte jedes Wort. »Schade für Ihre Kameraden, dass sie von Ihnen in dieses Dilemma geführt wurden! Wirklich schade. – In zehn Minuten sind Sie verschwunden. Und es ist besser, wir begegnen uns nicht wieder, sonst endet Ihre Laufbahn in einem Gefängnis. Verstanden?!«

»Jawoll, Herr Mengen!«

Der Lehrer tat, als wollte er auf den Wagen steigen, der Bauer hatte mächtig zu tun, nicht zu grinsen. Nun sprang Mengen zurück ins Gras. »Ach, Kameradschaftsführer Beilschmidt, noch etwas ...

Es sind vier kleine, wehrlose Jungen entführt worden. Wahrscheinlich von homosexuellen Verrückten. Sie haben diese Jungen nicht zufällig gesehen? Weit können sie nicht sein.«

Es kam eine mächtige Unruhe unter den Jugendlichen auf, was dem Lehrer nicht entging. Trotzdem klang Beilschmidts Stimme sicher. »Nein, Herr Mengen, haben wir nicht!«

»Na, wenn die Entführer erwischt werden, um die Todesstrafe kommen die nicht drumherum. Unser Führer hat schließlich ganz klar gesagt, dass für solcherlei Elemente kein Platz in unserem Reich ist.«

Wieder wollte Mengen aufsteigen. Beilschmidt atmete durch. Doch sprang der Lehrer abermals hinunter. »Kommen Sie doch mal her, Kameradschaftsführer Beilschmidt, und lassen Sie mich einen Blick in Ihre hübschen Zelte werfen!«

Der Kameradschaftsführer kam mit schweren Beinen angelaufen und folgte Mengen über die Wiese. Die anderen Hitlerjungen blieben lieber stehen, wo sie gerade waren.

»Da ist bestimmt nichts, was Sie interessiert, Herr Mengen ...«

»Zerbrechen Sie sich mal nicht meinen Kopf!« Natürlich schaute Mengen zunächst in die anderen Zelte, regte sich lautstark über die Unordnung auf und sagte, dass sein Bericht an den Gebietsführer nicht vorteilhaft ausfallen würde, bevor er mit einem Ruck das besagte vierte Zelt öffnete.

Beilschmidts Angst kannte keine Grenzen.

Mengen übersah selbstverständlich die Knebelverbände und Stricke, die auf dem Boden lagen.

»Da haben Sie noch mal Glück gehabt, Beilschmidt.« Der Lehrer sah den gleichgroßen Jugendlichen drei Sekunden in die Augen. »Das wäre sonst Ihr Ende gewesen. In fünf Minuten sind Sie mit der Kameradschaft verschwunden. Und denken Sie dran, sich bei Ihrem Amtsarzt zu melden. – Heil Hitler!«

Der folgende Gruß Beilschmidts klang deutlich zaghafter. »Heil Hitler!«

Noch während der Kartoffelwagen aus dem kleinen Tal rollte, rissen die Jugendlichen ihre Zelte ab und verschwanden aus der Gegend.

»Das haben Sie wirklich gut gemacht, Herr Lehrer! Der Anführer hätte sich fast in die Hosen geschissen. Ich stell mir vor, wie die zum Amtsarzt gehen, der lacht sich doch tot. Die Maul- und Klauen-
euseuche ..., nein, so etwas!«

»Sollen sich nur richtig blamieren. Hoffentlich lernen sie was draus. Man hätte ihnen den Arsch versohlen müssen, dafür, dass sie sich an meinen Kleinen vergriffen haben.«

»Dabei hätte ich Ihnen gern geholfen, Herr Lehrer. Wirklich gern.«

»Jetzt aber zurück, ich muss meine Jungs wieder motivieren und ein paar Dinge klären.«

Der Bauer ließ die Peitsche in der Luft knallen. »Lauf schon, du alte Mähre, lauf!« Der Wagen rollte zurück zur Scheune, vor der die Kinder aufgeregt warteten.

»Es ist geklärt, wir werden sie nicht wiederssehen!«, rief der Lehrer und lief an den Beifall klatschenden Jungen vorbei in die Scheune.

Hugo lag im Heu und träumte mit offenen Augen.

Der Lehrer setzte sich neben ihn und schwieg zunächst. Dann endlich beugte er sich über den Jungen und sah ihm lange in die Augen. »Wie geht es dir?«

»Alles tut weh«, flüsterte Hugo.

»Wer bist du?« Mengen wartete umsonst auf eine Antwort. – »Bist du Hugo oder Fritz? Was ist das für ein Spiel?«

Der Junge schluckte schwer.

»Wie hast du das gemacht?«

Hugo blinzelte mit den Augen.

»Du warst hier und hast erzählt, wohin die Hitlerjungen euch gebracht haben. Wir sind schnell mit der Kutsche gefahren. Und als ich in das Zelt kam, warst du dort. Wie hast du das gemacht?« Der Lehrer nahm Hugos Hand und drückte sie leicht.

»Fritz war hier«, flüsterte Hugo.

»Fritz?« Dem Lehrer stand die Fassungslosigkeit in die Stirn geschrieben. »Es gibt keinen Fritz! Es gibt nur dich! Dich, Hugo! Wo soll Fritz jetzt sein? Wo ist er, wenn es ihn gibt, dann muss ich ihn auch sehen können!« Die Stimme des Lehrers wurde ungewollt laut.

»Fritz ist hier bei mir.«

»Und ... und mit wem rede ich jetzt?« Der Lehrer kam ganz nah an Hugos Gesicht heran. »Wer bist du wirklich, sag es mir! Ich will das alles nicht glauben!«

»Ich bin Hugo.«

»Und wo ist Fritz?«

»Hier.«

Des Lehrers Hand fuhr über Hugos Kopf. »Wo genau?«

»Er liegt neben mir.«

»Nein Hugo, ich sehe nur dich. Da ist kein Fritz, da ist nichts.« Mengen schlug mit der flachen Hand auf den Boden und schien der Verzweiflung nahe.

Hugo rollte sich langsam zur Seite, lag wieder auf dem Rücken, einen halben Schritt von seinem Lehrer entfernt. »Sehen Sie mich jetzt, Herr Mengen?«, flüsterte er. »Ich bin Fritz.«

»Und wo ist Hugo jetzt?«

Der Junge rollte sich zurück und lag wieder direkt unter dem Lehrer, starrte erneut vor sich hin. »Hier bin ich.«

Mengen rieb sich verzweifelt die Augen mit den Fingern. Dann fuhr seine Hand durch das eigene Gesicht, als wollte er einen bösen Traum wegwischen. »Was ist nur los mit dir, Hugo?«, fragte er schließlich, ohne eine Antwort zu erwarten.

»Es tut so weh«, flüsterte der Junge. »Das Bein tut so weh.«

Der Lehrer begann, vorsichtig das Bein abzutasten. »Du kannst alles bewegen? – Es ist nicht gebrochen. Es ist gequetscht, und das schmerzt. Wir werden einen kühlen Verband um dein Bein machen. Sie haben ihre Strafe erhalten, Hugo. – Was macht dein Zahn?«

»Nicht so schlimm.« Hugo zeigte mit dem Finger in den Mund.
»War nur mein vorletzter Milchzahn.«

Mengen rief einen der Jungen heran. »Hol kaltes Wasser und mein Sanitätspäckchen! Schnell!« Dann wandte er sich wieder Hugo zu.
»Es geht dir bald besser, Hugo. Du wirst sehen.«

»Was haben wir denen getan«, fragte der Junge, »dass sie so böse auf uns waren?«

»Nichts«, antwortete der Lehrer. »Sie waren feige und übermütig. – Und ihr, ihr wart sehr tapfer, ihr habt das verteidigt, was den Jungs unserer Klasse gehört. Und ihr habt alles richtig gemacht. Ich bin sehr stolz auf euch!«

Wasser und Verbandsmaterial wurden gebracht. Mengen versorgte zunächst Hugo und dann die anderen drei Jungen der Wache, denen nicht ganz so arg zugesetzt worden war. Anschließend kümmerte er sich um eine Mahlzeit, denn alle hatten Hunger. Der Bauer half ihm dabei.

Hugo schlief ein. Und er schlief bis zum nächsten Morgen, an dem er, gegen den Willen des Lehrers, wieder mit zum Kartoffellesen ging.

Zwei Tage später hatte Hugo die Schmerzen vergessen. Nur die Zahnlücke begleitete ihn ein geraumes Weilchen und erinnerte an die abenteuerliche Entführung.

Hugo kämpfte gegen die Tränen. Die meisten Jungs aus seiner Klasse wurden am Nordbahnhof in Leipzig von ihren Eltern abgeholt. Alle waren glücklich. Nach einigen Minuten stand Hugo allein auf dem Bahnsteig, nur der Lehrer Mengen blickte sich unruhig um.

Doch bald war auch er gutgelaunt, denn seine Anna kam durch das Bahnhofsgebäude gelaufen, umhalste und küsste ihn. Hugo drehte sich weg, doch natürlich konnte Anna ihn erkennen.

»Na, wen haben wir denn da?«, fragte sie und griff ihm in die Haare. »Wenn das nicht mal der Hugo ist. – Du hast mich doch nicht etwa vergessen?«

Hugo schüttelte übertrieben seinen Kopf. »Iwo, nicht vergessen!«, sagte er.

»Was ist, wirst du etwa nicht abgeholt?«

Hugo machte große Augen und sah die Frau traurig an. Seine Schultern zuckten ein wenig. »Scheint so.«

»Es stand doch alles auf dem Zettel«, entgegnete Mengen ungehalten. »Und der Zug war pünktlich. Ausnahmsweise.«

»Mama wird den Zettel wieder nicht richtig gelesen haben«, murmelte Hugo traurig. »Sie vergisst mich dauernd.«

»Was machen wir jetzt mit ihm?«

»Ich geh schon allein, es ist ja nicht weit«, flüsterte Hugo.

Anna Mengen ging in die Hocke und nahm Hugos Hände. »Du wirst aber schön Obacht geben, dass dir nichts passiert, oder?«

Hugo nickte.

»Bestimmt sehen wir uns bald wieder, Hugo. Du schaust so traurig aus. Freust du dich nicht auf zu Hause?«

Hugo sah Anna lange in die Augen. Dann schüttelte er seinen Kopf.

»Ach, du kleiner Kerl ...« Sie umarmte den Jungen und drückte ihn an sich. »Leb wohl, mein Schatz.«

»Sie auch.«

Hugo ging zu seinem Lehrer und streckte ihm die rechte Hand entgegen. »Auf Wiedersehen, Herr Mengen. Und vielen Dank, dass Sie das mit uns gemacht haben!«

Der hob den Jungen hoch, und Hugo hielt sich an seinem Hals fest. »Also hat es dir gefallen, Hugo?«

»Ja, sehr.«

»Mir auch, Hugo. Mir auch. – Und tust du mir einen Gefallen?«

Hugo nickte übertrieben heftig.

Dann flüsterte der Lehrer dem Jungen ins Ohr: »Grüß Fritz von mir! Und sag ihm, er soll nie wieder mit dir reden, wenn es andere hören können!«

Hugo schaute den Lehrer mit großen Augen an. »Warum soll ich ihm das sagen?«

»Es sind noch fünf Tage Schule, dann beginnen die Sommerferien. Fragst du Fritz, ob er dich künftig allein in die Schule gehen lässt? Würdest du ihn fragen? Sag ihm, es ist nicht böse gemeint von mir. Aber in die Schule darf nur Hugo. Wenn Fritz mitkommt, dann kann es sein, dass Hugo großen Ärger bekommt. Nicht mit mir, wirklich nicht. Aber mit anderen Leuten, die Fritz nicht so gut kennen wie ich.« Er drückte Hugos Wange an seine kratzende und flüsterte: »Ich weiß, dass Fritz ein toller Kerl ist, so wie du, Hugo. Und ich mag ihn ebenso. Doch manchmal ist es besser, er zeigt sich den anderen nicht. Wenigstens in der Schule. – Sagst du ihm das, Hugo?«

Hugo musterte seinen Lehrer genau. Und er sah, dass Tränen in dessen Augen standen. »Sie weinen ja.« Der Junge wischte dem Mann mit dem Daumen eine Träne aus dem Gesicht.

»Bitte, Hugo! Redest du mit Fritz? So antworte doch!«

Hugo Hassel nickte. »Gut, ich rede mit Fritz. Versprochen. Ich denke aber ... Er wird bestimmt sehr traurig sein ...«

Der Lehrer drückte den Siebenjährigen noch einmal fest an sich, dann stellte er ihn auf den Boden zurück. »Besuch uns mal, Hugo, Anna freut sich, wenn du es tust! Nun lauf nach Hause, Hugo! Lauf schon!«

Der Schüler klemmte die Finger unter die Rucksackträger und lief erst einige Schritte rückwärts. Dann drehte er sich um und rannte los. Er flitzte den Weg an der Eisenbahnlinie entlang, über eine

Kopfsteinpflasterstraße und durch den Gartenverein, bis er auf der Hauptstraße anlangte. Von dort waren es nur noch wenige Schritte zur Wohnung.

»Er hat das nicht verstanden.«

Hugo saß auf der ersten Stufe zu Onkel Mutzmanns mit Brettern vernageltem Laden. Er stützte die Ellenbogen auf die Knie und sein Kinn auf die Hände. »Ich hätte ihm nicht erzählen dürfen, wo das HJ-Lager war.«

»Nein, Fritz«, sagte Hugo, »das ist Quatsch! Niemand hätte uns gefunden, wenn du's nicht getan hättest. Es ist was anderes.«

»Und was ist es dann?«

»Ich weiß nicht.«

Hugo saß schweigend auf der Stufe. Autos – und die Elektrische – fuhren vorbei. Oben war die Wohnung abgeschlossen, und Mama war nicht daheim.

Hugo lehnte sich an die kaputte Ladedtür. »Wo wird Onkel Mutzmann jetzt sein, Hugo?«

»Bestimmt eingesperrt.«

Wieder beobachtete er die Leute auf der Straße.

»Vielleicht hat Schrader doch Recht?«

»Was meinst du, Fritz? Dass wir bekloppt sind? – Wir haben die besten Noten in der Klasse, wir sind die Besten im Turnen. Ist das bekloppt?«

»Nein, ich meine nicht bekloppt, ich meine ... dass wir eben anders sind. Die wollen keine Kinder, die anders sind. Die an der Schule nicht, und Mama will uns auch nicht. – Ich bleib zu Hause, Hugo«, flüsterte Hugo schließlich. »Du erzählst mir eben im Bett, was du gelernt hast.«

»Und wer rennt dann? Ich bin nicht so schnell.«

»Als wenn das Rennen alles wäre!«

»Du willst wirklich nicht mehr in die Schule mit?«

»Der Mengen meint es nicht böse. Er würde uns gern beide in der Schule haben. Aber der darf das nicht. Vielleicht wollen sie ihn rausschmeißen, wenn er's weiter zulässt. Ich hab doch keinen Stempel bekommen.«

»Hast du gemerkt, er war auch traurig, dass die Erntehilfe schon vorbei ist«, sagte Hugo.

»Aber er hat sich gefreut. Immerhin ist er abgeholt worden. Von seiner Anna.«

»Wie findest du Anna?«

»Ich wünschte, die wäre unsre Mama!«

»Hm, Fritz.« Hugos Nase krabbelte, und er pulte darin. »Davon habe ich auch geträumt ... und er, unser Papa.«

»Na, Hugo, führst du wieder Selbstgespräche? – Hast wohl keinen Schlüssel?« Margaret stand plötzlich da, die Mappe auf dem Rücken und wackelte mit den Zöpfen. »Schön braun bist du geworden. – Und wie war's bei der Ernte? Was ist mit deinem Zahn? Und dein Bein ist ganz blau ... Hör auf zu popeln!«

»Hol erst mal Luft, Margaret!«, Hugo stand auf und klopfte sich den Schmutz vom Hosenboden. An den Sachen gab es keine saubere Stelle mehr. »Schön war's! Ein dolles Abenteuer war's. – Und hier?«

Margaret zuckte mit den Schultern. »Blöd. Immer nur blöd. Die Schule ist fast leer. – Was ist, kommst du mit hoch?«

Hugo nahm den Rucksack und folgte der großen Schwester, die mit wehendem Kleid die Treppen hinaufsprang.

Die Wohnung kam Hugo eng und kalt vor. Als er seine Kammer sah, sehnte er sich sogleich nach der Scheune zurück. Erneut zogen die Abenteuer im Kartoffellager an ihm vorbei.

Mama kam spät am Abend. »Tag, Hugo. Schön braun bist du geworden«, sagte sie. Mehr nicht.

»Willst du nicht wissen, wie es war?«, wollte Hugo fragen, doch Mama machte die Tür zum Abstellraum zu.

Hugo zog die dünne Decke über den Kopf und weinte. Als er in den Schlaf hinübergelitten war, träumte er von den gerade zu Ende gegangenen Abenteuern.